

# Die Neue Welt.

Nr. 18.

Illustrirtes Unterhaltungsblatt.

1902

Für den Annoncenheil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich. Alleinig Inzeraten-Nachnahme durch Heiner, Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1.25.

## Echt silberne

**Monteur-Uhren**, garantiert  
das Werk, 6 Rubis, schönes, klar  
es glänzt, deutscher Reichstempel,  
echte Goldränder, Emaille-Ziffer-  
blatt, Mk. 10.50. Dieselbe mit 2 echt  
bernen Kapellen, 10 Rubis Mk. 13.  
Schlechte Waare führe ich nicht.  
Allein sämmtlichen Uhren sind wirklich  
abgezogen und genau regulirt;  
gebe daher volle 2 jährige schrift-  
liche Garantie. Versand gegen Nach-  
nahme oder Posteingahlung, Umtausch  
kannst oder Geld sofort zurück, somit  
erhalten Sie bei mir ohne jedes Risiko  
die besten Uhren, Ketten und Gold-  
waren gratis und franko.  
**Kretschmer**, Uhren, Ketten und  
Goldwaren, Goldwaaren-Engros  
Berlin 415, Neue Königstr. 4.  
Preis und wirklich billige Be-  
zugsquelle für Uhrmacher und  
Wiederverkäufer.  
**Scherm's Reisehandbuch**  
1. u. 2. Aufl., 2 Bände, 2000  
Seiten, ca. 2000 Illustrationen  
Deutschl., Oester.-Ung., Schweiz, r.  
u. a. 1.50, 1. Scherm, Nürnberg, u. a. 2. Sch.

## Sanatogen

für die  
**NERVEN.**

Broschüre auf Wunsch gratis und franko von  
**Bauer & Cie., Berlin SW. 48.**



Umsonst und  
franko erhält Jed.  
meinen **Pracht-**  
Katalog mit circa  
3000 Abbildung, v.  
Messern, Scheeren,  
Sensen, Waffen,  
Ferrovaren, Gold-  
u. Bedenwaren etc.  
(unentbehrlich für  
jeden Haushalt).  
Empfehle unübertroffene **Silberstahl-**  
Rastrmesser mit Stüt zu Mk. 2, desgleichen  
Diamantstahl Mk. 3 gegen Nachnahme oder  
vorherige Cassa.  
**Fritz Hammesfahr,**  
**Foche-Solingen,**  
Stahlwaaren-Fabrik.

## HERKULES

**Jeder Arbeiter,  
Jeder Handwerker  
sollte zur Arbeit  
die Lederhose Herkules tragen.**  
Sehr starkes Leder in grauen  
und braunen Streifen, auch  
einfarbig. Mit Ledertaschen.  
Bund aus ein. Stück. Fäden  
umsonst. In normal. Herren-  
größen die Hose **Mk. 4.50**  
(5. Entnahme v. 6 Stk. A 20)  
Echt blaue Monteur-Anzüge  
Mk. 4.60, 3.40.  
Sämmtl. Berufsstellung für  
alle Zweige der Gewerbe und  
Industrie, Manufaktur- u. Dreht-  
Anzüge, alle Arten Stiefel usw.  
Verlangen Sie kostenlos und  
postofrei die 19. Preisl. 1902.  
**Baer Sohn**  
Spezialhaus grünten  
Mackebach  
Berlin N., Chausseestr. 24a/25  
Berlin SO., Brückenstr. 11  
Berlin O., Frankfurterstr. 20  
Versand von Mk. 20 an franko.

## Schüchternheit, Verlegenheit

Befangenheit, Angst, Furcht, Verwirrung, Schwinden der Gedanken, Aufregung  
(vor Höherstehenden, vor dem anderen Geschlecht, in Gesellschaft etc.) und ihre  
sofortige Unterdrückung durch die Methode „Teutonia“! Keine bloßen moralischen  
Rathschläge. Kostenloses (Garantie!) überall anzuwendendes Verfahren.  
Broschüre gratis und franko. **F. W. Glöckner & Co., Leipzig 199a, Alexanderstr.**

Mit der **Milch-Centrifuge**  
**„Teutonia“** d. besten d. Welt  
werden pr. Woche u. Kuh 1 bis  
2 1/2 Butter mehr erzielt.  
Cataloge etc. grat. u. franco.  
Märk. Maschinenbauanstalt  
**„Teutonia“**  
Frankfurt a. d. O. No. 9  
Preise von Mk. 110 an. Vertr. gesucht.



**Kauf Musikinstrumente**  
v. d. Fab. **Hermann Dölling jr.**  
Markneukirchen i. S. No. 484.  
Kataloge gratis und franko.

Die weltberühmten preisgekrönten  
**Wiener  
Zieh-  
Harmonikas**  
erzeugt  
**Joh. N. Trimmel**  
WIEN VII/3, Kaiserstrasse 74.  
Man verlange Musterbuch gratis.  
**Buchführungs-Unterricht.**  
und doppelte Buchführung praktisch in  
12 Briefen lernen will, verlange umsonst  
Probefries vom Handelslehrer  
**Louis Schuffan, Josef i. d. S. 78.**

## Sommersprossen

verschwinden schnell, gründlich u. unseh-  
bar nur durch mein einzig sicheres  
Spezialmittel. Garantie unschädlich.  
Franko gegen Mk. 2.50 (Briefm. oder  
Nachn.) nebst lehrreichem Buche: „Die  
Schönheitspflege“. Glänzende  
Dankschreiben über grossartige Erfolge.  
**Otto Reidel**, Berlin 95,  
Eisenbahnstr. 3.  
Billigste Bezugsquelle für  
**Cigarren**  
100 Stück  
A-Cig. 2.-, 2.20, 2.30, 2.40 Mk.  
„ 2.60, 2.80, 2.90, 3.-  
„ 3.20, 3.40, 3.60, 3.80 „  
„ 4.20, 4.50, 4.60, 4.80 „  
„ 5.20, 5.40, 5.60, 5.80 „  
„ 6.-, 6.50, 7.-, 7.50 „  
Lieferung von 100 Stück, enthaltend  
verschiedene Sorten von je 10 Stück  
beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.  
**Carl Streubel, Dresden-A.**  
Wittenerstr. 13/14.  
Sie sich jeder Interessent den neuesten  
Preis-Courant franco zusenden.

## Sein Einkommen erhöhen

### Continental-Fahrräder

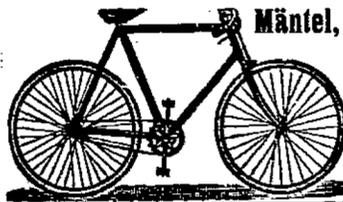
kann jeder durch perma-  
nenten oder gelegentlichen  
Verkauf der berühmten  
erstklassigen

## Probemaschinen

auch einzeln  
ohne Preisaufschlag

stehen sofort zur Verfügung, ohne dass sich der Empfänger zur Abnahme  
weiterer Maschinen zu verpflichten hätte. — Lassen Sie sich zunächst kostenlos  
illustrirten Katalog und Vorzugs-Preisliste senden. Sie werden finden, dass  
**Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen.**

Gleichzeitig empfehlen wir **Panzer-Pneumatics**  
unsere beliebten . . . . .  
Mäntel, Modell 1902, à Mark 7.50 | mit einjähriger  
Schläuche à Mark 4.50 | schriftl. Garantie!  
Nichtconvenirendes wird bereitwilligst zurückgenommen.  
**Continental-Fahrrad-Fabrik**  
Hermann Prenzlau, Hamburg, Amt 1, 110.




Roman der Ehe . . . . . Mk. 1.-  
Meine Reichte . . . . . Mk. 1.-  
Die Verführung . . . . . Mk. 1.-  
Versuchung . . . . . Mk. 1.-  
Weber den Sinn d. Lebens . . . . . Mk. 1.-  
Ein Schicksal . . . . . Mk. 1.-  
Nuss es denn so sein . . . . . Mk. 1.-  
Jameljan . . . . . 50 Pfg.  
Das Nichtstun . . . . . 50 Pfg.  
Die sexuelle Frage . . . . . Mk. 1.-  
Sind ein raffiniert zusammengestellt  
von Werken des großen Meisters  
**Graf Leo**  
**Tolstoi**  
Selbst der vermöhnteste Leser wird  
mit diesen hochinteressanten 10  
neuen Werken zufrieden sein.  
Solange d. geringe Vorrath reicht,  
send. diese großartig. Kollektion zu  
dem außergewöhnlich **Mk. 5.50**  
billigen Preis von nur  
per Nachnahme od. Bareinzahlung.  
Einzelnhe Wände zu obig. Preise.  
**Krug,**  
Berlin S, Campdenstr. 50, Z.

## SOMMERSPROSSEN

entfernt nur **Crème ANY**  
gefahrlös in 5-6 Tagen!  
Nachdem Sie alles Mögliche angewandt, machen Sie einen letzten  
Versuch mit **Crème ANY**; es wird Sie nicht reuen! Franco Nachnahme  
Mk. 2.45. Nur Apotheke zum **Eisernen Mann**, Strassburg i. E.

## Franko

erhalten Sie auf Ver-  
langen so fort die  
Muster über die fei-  
nen Herren-Accesso-  
rien von dem altrenomirten Tuch-  
verlagsgesell. **H. Schmogrow, Görlitz.**

## Wer dünner werden will,

durch übermäßige Körperfülle verunmüthet  
ist oder sich durch dieselbe in seinem Be-  
ruhe beeinträchtigt fühlt, dem ist „English  
Breakfast Tea“, Marke „Prince of Wales“,  
auf das Wärmste zu empfehlen. Nach  
kurz. Gebrauch wird auch d. umfangreichste  
**so schlank wie eine Tanne**  
u. füllt sich infolgedessen wie neugeboren.  
Es verjüht daher jeder durch arge Wohl-  
betribtheit Geplagte  
**„English Breakfast Tea“**  
welcher absolut unschädlich ist.  
Zu beziehen in Packeten zu Mk. 3 und  
Mk. 4 (Porto extra) gegen Nachnahme nur  
allein von **Braukmann & Co.,**  
Gelsenkirchen Str. 83.

## Bengalische Beleuchtungen!

von **Burton, Gräfen, Saem etc.**  
**!!! Illum. Artikel!!!**  
**F. Wosch, Würzburg.**  
Preislisten gratis und franko.

## Schlaflose Nächte

zerlören Glück und Lebenskraft. Zur Be-  
seitigung dieses qualvollen Leidens benutze  
man „Steiner's Schlafkissen Triumph“, ge-  
füllt mit hygienisch zubereiteter indischer  
Pflanzenfaser und Rogghaar. Kein Ein-  
fluss des Kopfes, keine Hitze, kein  
Druck. Hochlegant, unverwundlich. Viele  
Empfehlungen von Aerzten und hohen  
Gesellschaften. Preis Mk. 12. Nachnahme  
oder vorherige Einzahlung frei.  
**D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 14, Königgrüßerstr. 69.

## Kamerun Kaffee

sehr kräftig und aus-  
giebig, aus feinen Bruch-  
u. Keften-Kaffees nach eigen.  
Methode geröst. u. hergestellt.  
10 Pfd. 6 Mk. frei Haus.  
Dr. Pfl. 60 Pfl. Garantie: Zurücknahme.  
**Fritz Geveke, Hamburg 25g.**  
5 Mk. täglich Hebruerdienst.  
**E. F. Müller, Berlin O 34.**

## Den billigsten

(20 Pfg. das Liter)  
und gesundesten  
Wein bereitet man sich selbst  
nur mit einem aus den  
besten Traubenfergellten Natur-  
Granben-Extrakt, 1/2 Flasche für  
50 Liter Wein Mk. 6.-; 1/4 Flasche  
Mk. 3.50 frei in's Haus mit Ge-  
brauchs-Anweisung.  
**E. Heyler**  
in Zugweiler Str. 24 (Eisg.).

**Spezial-Tisch-Fabrik „Reform“ mit elektrischem Betrieb von Bernard Mrozinski, Berlin.**

Spezial-Fabrikation der echten Reform-anzichtstische mit 2, 4, 6, 8 und 10 Auszügen, bis 10 m Länge, in jeder Preis-, Holz- u. Stilart; m. 2 Züg. v. A. 35 an, m. 4 Züg. von A. 45 an.

Fabrik: **Krautstr. 14 U.**

**Verkauf- u. Mustersaal: Molkenmarkt 11.**



Spezial-Katalog wird gratis versandt. Postsendung nach **Krautstrasse 14.** erbeten.

**Die Mütter sündigen**

gegen ihre Kinder, wenn sie unfähig sind, dieselben zu stillen, und dadurch zur Verkümmernng des kindlichen Organismus beitragen.

**Reichardt's doppelt entölt Kakao giebt Milch und Blut**

D. R.-P. 89251

und ist wegen seines hohen Nährwertes, Wohlgeschmackes, seiner Ergiebigkeit und Bekömmlichkeit Wöchnerinnen und schwächlichen Frauen anzurathen.

Marken: Pfennig-, Laos-, Economia-, Kamernu-, Sanitas-, Helios-, Doppelkakao  
Pfundkarton: 1,40 1,60 1,80 2,- 2,- 2,20 2,40

Verfand zu Fabrikpreisen direkt an Private, Vereine, Genossenschaften etc. Proben und ausführliche Preislisten umsonst und postfrei.

**Kakao-Compagnie Theodor Reichardt**

Fabrik: Hamburg-Wandsbek.

Vertriebsstellen in allen größeren Städten.

Berlin SW 12, Sommerstraße 22/23. Potsdam I, Jantzenstraße 9/10. Cassel, Köhlerstraße 14. Danzig, Am St. Elisabeth-Balk. Dresden I, Grannertstraße 2. Gute Birnicher Platz, Frankfurt a. M., Geil 53. Halle a. S., Schillerstraße 57 und Große Ulrichstraße 4/5. Hamburg, Alsterdamm 38. Hannover, Große Poststraße 34. Köln, Bismarckstraße 2 und Herzogstraße 43. Gute Gledengasse, Leipzig, Johannisgasse 1/3. Gute Augustenplatz, München, Theresienstraße 43, Gute Fernstraße. Nürnberg, Am Hauptplatz 19. Posen, Wilhelmplatz 4. Stettin, Am Berliner Thor 4. Stuttgart, Königsplatz 31a.

**„Superior“-Fahrräder**

sind auch für die Saison 1902 die besten und trotzdem billiger als jedes andere Fahrrad.

Haus Hartmann, Eisenach 223.

**Reiner, guter Wein**

Peter Köth, Mainz.

**Flotter Schnurrbart!**

F. W. A. Meyer, Hamburg 25.

**Rath Korpulente.**

Spezial-Fabrikation...

**25% Ersparnis im Haushalt!**

**Palmin à 65**

Theodor Nolde, Westerkamp 4 i. Westfalen.

**Reiner Teint!**

Otto Reichel, Berlin, S. Eichenbuck 4.

**Bein-Regulir-Apparat**

Wer sammelt... BRIEFMARKEN

**Wollen Sie!!!**



Rudolf Langer, Weinböhle 101, Sachs.

**Briefmarken-Preisliste**

Philipp Kosack, Berlin, S. am Königl. Schloß.

**Buchführung**

O. Härtel, Götting.

**Haarwuchs**

Otto Reichel, Eisenbuckstr. 4.

**Cigarren.**

Hamburger Cigarren-Versand HAMBURG, Kiederstrasse 75.

**Bitte zu beachten!**

A. Hellmich's Lebens-Bitter

**Brennen Sie kein Gasglühlicht**

M. Offenberg, Berlin S., Luckauerstrasse 3.



**Nur Ritter's hygienischer Reform**

Alois P. Ritter, Petersstrasse 17.

**Wer Selbst-Fabrikant einer vorzüglichen, denkbar billigsten Rechts**

Dr. Pitschke's gesetzl. geschütztes Tintenpulver...

**Voigt's Pneumatic!**

Arthur Voigt, Hamburg 1.

**Jede Dame**

Julius Ahorn, Mannheim.

**1000 Cigaretten**

Hamburger Cigarren-Versand Kiederstrasse 75 HAMBURG Kiederstrasse 75

# Die Zeiten Weh

Nr. 18

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Das Licht erlosch.

Roman von Rudyard Kipling. Deutsch von Leopold Rosenzweig.

(Fortsetzung.)

Ein oder zweimal die Woche nahm auch Mister Beeton Dick mit sich, wenn er des Morgens Einkäufe besorgen ging, um mit den Händlern über Fische, Lampenbötte, Senf, Stärke und andere Dinge zu feilschen, während Dick bald auf dem einen, bald auf dem anderen Fuße stand und gedankenlos mit den Konservenbüchsen und Bindfadentücheln auf dem Verkaufstische spielte. Dann trafen sie wohl einen von Mr. Beeton's Fremden, und Dick, ein wenig abseits stehend, wartete schweigend, bis Mr. Beeton wieder zu gehen bereit war.

Dieses Leben erhöhte seine Selbstachtung nicht. Er unterließ das Nasiren als eine gefährliche Übung und da in einen Nasirladen gehen sein Gebrechen der Neugierde fremder Gaffer preisgegeben hätte. Er konnte nicht sehen, ob seine Kleider gut gereinigt wurden, und da er seinem Neuzerker nie besondere Sorgfalt zugewendet hatte, wurde er jene bekannte Gattung eines Schmutzfinken. Ein Blinder kann nicht reinlich essen, ehe er sich durch längere Übung daran gewöhnt hat. Wenn er verlangt, gut bedient zu werden und über nachlässige Bedienung sich erzürnen will, so muß er sich aufrichten und energisch seinen Willen kundtun. Dann kann der untergeordnetste Diensthote sehen, daß er blind ist und nichts zu bedenken hat. Ein weiser Mann wird die Augen zu Boden schlagen und stillstehen. Zu seiner Unterhaltung kann er Kohlen Stück um Stück mit der Zunge aus dem Kohlenbehälter nehmen und sie auf den Kaminvorsatz häufen, indem er die Stücke zählt, die sodann alle wieder sorgfältig in den Kohlenbehälter zurückgelegt werden müssen. Er kann sich Kopfrechnungen aufgeben und sie ausrechnen; er kann mit sich selber sprechen oder mit der Katze, wenn es ihr beliebt, ihn zu besuchen; und wenn sein Beruf der eines Malers gewesen, so kann er mit dem Zeigefinger in der Luft zeichnen; aber das ähnelt zu sehr dem Zeichnen eines Schweines mit geschlossenen Augen. Er mag zu seinen Bücherbrettern gehen, seine Bücher zählen und sie der Größe nach ordnen; oder zu seinem Wäschekasten und seine Hemden zählen, oder sie in kleinen Häuflein von zwei oder drei auf's Bett legen, je nachdem sie an ausgefranzten Manschetten oder fehlenden Knöpfen leiden. Selbst diese Unterhaltung versagt mit der Zeit; und alle Zeiten sind sehr, sehr lang.

Mr. Beeton überließ Dick seinen Werkzeugkasten zum Sortieren, in welchem er Hämmer, Zangen, Schrauben und Schraubenzieher, Säcke von Gaschren, Delflaschen und Bindfaden aufbewahrte.

„Wenn ich nicht Alles an seinem bestimmten Plage habe, wo ich es zu suchen weiß, dann finde ich es nicht, wenn ich es einmal brauche. Sie haben keine Idee, Sir, was für Menge von kleinen Dingen man in so einem Haus braucht,“ sagte Mr. Beeton. An der Thürschwelle drehend, als er hinausging, sagte er hinzu: „Es ist hart für Sie, Sir, es ist wirklich sehr hart. Wollen Sie denn nichts thun?“



Ein Tyroler Bauer.

Aus der Skizzenmappe von Mathias Schmid.

„Ich werde meine Miethe und Essen bezahlen. Ist das nicht genug?“

„Ich habe keinen Augenblick gezweifelt, daß Sie das Ihrige bezahlen können, Sir; aber ich habe oft zu meiner Frau gesagt, Es ist hart für ihn, weil er nicht etwa ein alter Mann ist, noch ein Mann in mittleren Jahren, sondern ein ganz junger Herr.“

„Es scheint so,“ sagte Dick zerstreut. „Dieser Nerv hatte infolge langen Zerrens aufgehört — sehr empfindlich zu sein.“

„Ich hab' mir gedacht,“ sagte Mr. Beeton, noch immer thrend, als ob er ginge, „daß Sie sich vielleicht gern möchten manchmal am Abend von meinem Alf die Zeitung vorlesen lassen. Er liest wunderbar schön für seine Jahre.“

„Ich werde sehr dankbar sein,“ sagte Dick. „Nur müssen Sie mich ihn dafür entschädigen lassen.“

„Wir haben an das nicht gedacht, Sir, aber natürlich, das steht bei Ihnen; nur Alf singen zu hören: „Des Kindes bester Freund ist seine Mutter! Ah!“

„Ich will ihn auch Das singen hören. Lassen Sie ihn heute Abend mit den Zeitungen herankommen.“

Alf war kein angenehmer Junge, in Betracht, daß er angefüllt mit vielen Schulzeugnissen für gutes Betragen und unüßig stolz auf sein Singen war. Mr. Beeton blieb stäubend, während der Knabe sich durch ein Lied von acht achteiligen Strophen in dem bei den Künstlern seines Alters üblichen kläglichen hohen Ton hindurchwinfelte, und ließ, ihn nachdem er die gebührenden Komplimente eingeholt, zurück, um Dick die auswärtigen Telegramme vorzulesen. Zehn Minuten später kehrte Alf zu seinen Eltern zurück, ziemlich bleich und erschreckt.

„Er sagte, er könnt' es nicht mehr aushalten,“ erklärte er.

„Er hat doch nicht gesagt, daß Du schlecht liest, Alf?“ fragte Mr. Beeton.

„Nein. Er hat gesagt, ich lese sehr schön. Er hat gesagt, er hat noch nie jemand so schön lesen gehört, aber daß er das Zeug in den Zeitungen nicht vertragen kann.“

„Vielleicht hat er Geld an der Börse verloren. Hast Du ihm die Börsentelegramme vorgelesen, Alf?“

„Nein; es war Alles über den Krieg, da wo die Soldaten hingegangen sind — ein großes langes Stück mit sehr schweren Wörtern darin. Er gab mir eine halbe Krone, weil ich so gut gelesen habe. Und er sagte, wenn er wieder wird haben wollen, daß ich ihm etwas vorlese, so wird er nach mir schicken.“

„Das ist sehr schön, aber ich glaube, trotz der halben Krone — thu' sie in die Geklopfbüchse, Alf, und laß' mich sehen, daß Du sie hineinsteckst — daß er Dich hätte länger oben behalten können. Er kann ja kaum angefangen haben zu verstehen, wie gut Du liest.“

„Es ist am besten, man läßt ihn allein — es ist immer so mit den Herren, wenn sie niedergeschlagen sind,“ sagte Mrs. Beeton.

Alf's streng begrenztes Verständnis von Torpenhow's Spezialberichterstattung hatte den Dämon der Unrast in Dick erweckt. Durch des Knaben näselnden Gesang hörte er das Grinsen der Kameele hinter den Soldaten in den Karrés jenseits Suatin; hörte die Soldaten vor ihren Kochtöpfen fluchen und ein-

ander hänseln und noch den heißen Rauch der  
Holzfener, wie er vor dem Wind der Wüste über  
das Feld hingog.

Diese Nacht hat er Gott, ihm den Verstand zu  
nehmen, indem er als Beweis dafür, daß er seiner  
Gnade würdig sei, anführte, daß er sich nicht längst  
erschossen habe. Dieses Gebet wurde nicht erhört,  
und tatsächlich wachte Dick in seinem Schmerzen,  
daß nur ein schwacher Rest von Sinn für Humor  
und keinerlei sonstige Tugend ihn lebend erhalten  
habe. Selbstmord, hatte er bei sich ausgemacht,  
würde eine lächerliche Herabwürdigung des Grades  
der Situation, ebenso wie ein nachlässiges Ein-  
geständnis von Furcht sein.

„Gerade nur des Spases halber,“ sagte er zu  
der Katze, die Binkie's Platz in seinem Haushalte  
eingenommen hatte, „möchte ich gerne wissen, wie  
lange dies so fortgehen soll. Ich kann ein Jahr  
von den hundert Pfund leben, die Corp für mich  
erhalten hat. Ich muß wenigstens zwei- oder drei-  
tausend in der Bank haben — das heißt also, ich  
bin für noch etwa zwanzig bis dreißig Jahre ver-  
sorgt. Dann bin ich auf meine hundertzwanzig  
jährlich angewiesen, die sich bis dahin vermehrt  
haben werden. Rechnen wir einmal. Fünfund-  
zwanzig — fünfunddreißig — man ist dann in den  
besten Jahren, heißt es — fünfundvierzig — ein  
Mann mittleren Alters, der gerade in die Politik ein-  
tritt — fünfundsünfzig — starb in dem verhältnis-  
mäßig jungen Alter von fünfundsünfzig Jahren,  
wie die Zeitungen schreiben. Bah! Was diese  
Christen für Angst vor dem Tode haben! Fünf-  
undsechzig — wir sind nur in vorgeschrittenen Jahren.  
Fünfundsechzig ist gerade auch noch möglich. Großer  
Platz, o Katze! Du wirst tot sein, und Beeton  
wird tot sein, und Corp wird tot sein, und Mai —  
Jeder sonst wird tot sein, nur ich werde leben  
und mich mit dem Nichts ihm herumbalgen. Ich  
habe mir sehr leid. Es wäre mir lieb, wenn ich  
jamt jemand leid hätte. Offenbar werde ich nicht  
verrückt werden, ehe ich sterbe, aber Schmerzen hab'  
ich mir vor. Gutes Tages, wenn Du waszart  
wirst, o Katze! werden sie Dich auf einem Tische  
festbinden und Dich aufhängen — aber fürchte Dich  
nicht; sie werden ungemein gut Acht geben, daß Du  
nicht stirbst. Du wirst leben, und es wird Dir  
dann leid thun, daß ich Dir nicht leid gethan habe.  
Kleinstes kommt Corp zurück, oder ... ich wollte,  
ich könnte zu Corp und dem Kilghai gehen, wenn  
ich ihnen auch lästig wäre.“

Wieg verließ das Zimmer, ehe die Rede zu Ende  
war, und Alf fand, als er eintrat, Dick zum leeren  
Kaminsteine sitzend.

„Es ist ein Brief für Sie da, Sir,“ sagte er.  
„Kleinstes soll ich ihn Ihnen vorlesen?“

„Gib mir ihn einen Augenblick, und ich werde  
es Dir sagen.“

Die ausgestreckte Hand zitterte ein klein wenig,  
und die Stimme war nicht allzu fest. Es war  
nicht außerordentlich menschlicher Möglichkeit, daß — das  
war kein Brief von Waife. Er konnte den Griff  
der drei unversiegelten Briefe nur allzu gut. Es  
war eine unzuverlässige Hoffnung, daß das Mädchen  
ihm schreiben sollte, denn er sagte sich nicht, daß es  
Thaten giebt, die nicht wieder gutgemacht werden  
können, es auch der Uebelthäter mit Thun und  
unmöglicher Herzenswärme sich bewähre, Alles zu ver-  
wischen. Es ist am besten, solcher Thaten zu ver-  
gessen, ob man der Thäter oder der Schuldner sei,  
denn sie sind so unwiderruflich, wie der Leinwand-  
stich übergebene schlechte Arbeit.

„Es also,“ sagte Dick, und Alf begann mit  
Halsgrößer Beisehung:

„Ich hätte Dir Liebe gegeben, ich hätte Dir  
Treu gegeben, so wie Du sie nie ertrännt hast.  
Kleinst Du, ich hätte darauf geschworen, was Du  
sagst? Aber Du sagst es mir, Alles achlos in den  
Wind zu schlagen. Meine einzige Entschuldigun-  
g für Dich ist, daß Du so jung bist.“

„Das ist Alles,“ sagte er, das Papier zurück-  
gebend, das Johann in's Feuer lag.

„Was stand in dem Brief?“ fragte Mrs. Beeton,  
als Alf zurückkehrte.

„Ich weiß nicht. Es war eine Art Verordnung  
oder Traktat, daß man nichts in den Wind schlagen  
soll, wenn man jung ist.“

„Ich muß auf etwas getreten sein, als ich noch  
lebte und herumging, und es hat sich gebannt und  
mich gebissen. Gott helfe ihm, was es auch sei —  
wenn es nicht etwa ein Scherz ist. Aber ich wüßte  
nicht, wer sich die Mühe machen sollte, mit mir  
einen Scherz zu machen. ... Liebe und Treue für  
Nichts. Es klingt verführerisch genug. Ich möchte  
wissen, ob ich wirklich etwas verloren habe.“

Dick sann lange Zeit nach, aber konnte sich nicht  
erinnern, wann oder wie er in die Lage gekommen  
sei, diese Kleinigkeiten von einem Weibe zu gewinnen.

Dennoch trieb ihn der Brief, der an ein Thema  
rührte, über das er nicht nachdenken mochte, in eine  
Kajerei, welche einen Tag und eine Nacht dauerte.  
Wenn sein Herz so voll Verzweiflung war, daß es  
nicht mehr fassen konnte, schienen Leib und Seele  
zusammen unauflöslich durch die Finsternis zu fallen.  
Dann kam die Furcht vor der Dunkelheit und ver-  
zweifelte Anstrengungen, wieder zum Lichte zu ge-  
langen. Doch das Licht war nicht zu erlangen.  
Wenn dieser Angstparoxysmus vorüber war und ihn  
schweißtriefend und athemlos zurückgelassen hatte,  
begann wieder das Stimmertürzen, bis die sich  
steigernde Qual ihn zu einem neuen Kampfe trieb,  
so hoffnungslos wie der frühere. Folgte einige  
Minuten des Schlafes, in welchem er träumte, daß  
er sah. Dann wiederholte sich die Reihenfolge der  
Vorgänge, bis er vollkommen erschöpft war und sein  
Geist wieder das ewige Grübeln über Waife  
aufnahm und das, was hätte sein können.

Als Alles vorüber war, kam Mr. Beeton in sein  
Zimmer und erbot sich, ihn mit sich zu nehmen.  
„Nicht Einkäufe besorgen diesmal, sondern wir wollen  
in den Park, wenn es Ihnen gefällig ist.“

„Nein, zum Teufel,“ sagte Dick. „Bleiben Sie  
in den Straßen, und gehen Sie auf und ab. Ich  
will Menschen um mich hören.“

Das war nicht ganz wahr. Die Blinden haben  
in der ersten Zeit einen Willen gegen Die-  
jenigen, welche freien Schrittes und mit unvor-  
gerechten Händen gehen können — aber Dick empfand  
kein Verlangen, in den Park zu gehen. Einmal,  
und nur einmal, seit Waife die Thür geschlossen,  
war er unter Alf's Führung dahin gegangen. Alf  
vergaß seiner und schloß mit einigen Kameraden nach  
Strigen im Park. Nach einer halben Stunde  
Bartens wendete sich Dick, fast weinend vor Wuth, an  
einen Vorübergehenden, und dieser führte ihn einem  
freundlichen Polizisten zu, der ihn zu einem Wagen  
brachte. Er sagte Mr. Beeton nichts von Alf's  
Bergehlichkeit, aber ... dies war nicht die Art, in  
der er in früherer Zeit gemohnt war, sich im Park  
zu ergehen.

„In welchen Straßen wollen Sie also gehen?“  
fragte Mr. Beeton gefällig. Seine eigenen Begriffe  
von einem lustigen Feiertag gruppirtten sich um eine  
Mahlzeit auf dem Grase mit seiner Familie und  
einem halben Duzend Papierjäten voll Spwaaren.

„Dem Fluß zu,“ sagte Dick, und sie wandten  
sich dem Fluß zu, und sein Rauschen war in seinen  
Ohren, bis sie zur Mactriarsbrücke kamen und von  
da die Waterloostraße hinabgingen, wobei Mr. Beeton  
die Schönheiten der Szenerie beschrieb.

„Und drüben auf dem anderen Trottoir,“ sagte  
er, „geht, wenn ich mich nicht sehr täusche, das junge  
Frauenzimmer, welches damals zu Ihnen kam, um  
genialt zu werden. Ich vergesse nie ein Gesicht,  
und ich erinnere mich nie an einen Namen, außer  
von zahlenden Mietzern, natürlich.“

„Halten Sie sie auf,“ sagte Dick. „Sie heißt  
Bessie Broke. Sagen Sie ihr, ich möchte sie gern  
wieder sprechen. Schnell, Mann!“

Mr. Beeton überquert die Straße unter den  
Rufen der Camduspferde und hielt Bessie an, die  
nach Norden zu gehen im Begriff war. Sie er-  
kannte ihn als den Wächter des Hauses, der sie  
angepart hatte, wenn sie zu Dick hinauf ging, und  
ihr erster Junge war, davon zu laufen.

„Waren Sie nicht Mr. Helbar's Model?“ fragte  
Mr. Beeton, sich vor ihr aufplanzend. „Freilich

waren Sie es. Er ist drüben auf der anderen  
Seite und möchte Sie gerne sehen.“

„Warum?“ sagte Bessie schwach. Sie erinnerte  
sich — hatte tatsächlich lange vergessen — an eine  
Geschichte im Zusammenhang mit einem eben fertig  
gewordenen Bilde.

„Weil er mich darum gebeten hat, und weil er  
ganz blind ist.“

„Betrunknen?“

„Nein. Spitalblind. Er sieht nichts. Dort  
drüben steht er.“

Dick lehnte am Geländer der Brücke und Mr.  
Beeton deutete auf ihn — ein gebeugter Mann mit  
einem brüstigen Bart und einem schmutzigen fuchsin-  
farbenen Halsstuch über einem ungebüßten Rock.  
Von so Einem war nichts zu fürchten. Selbst wenn  
er ihr nachlaufen sollte, dachte Bessie, könnte er sie  
nicht weit verfolgen. Sie ging hinüber, und Dick's  
Gesicht erhellte sich. Es war lange, seitdem irgend  
ein weibliches Wesen es der Mühe werth gefunden  
hatte, mit ihm zu sprechen.

„Ich hoffe, Sie befinden sich wohl, Mr. Helbar?“  
sagte Bessie ein wenig verwirrt. Mr. Beeton stand  
dabei mit der Miene eines erfolgreichen Gesandten  
und athmete wichtig.

„Ich befinde mich sehr wohl, und, so wahr ich  
lebe, ich freue mich Sie zu sehen — hören, meine  
ich, Bess. Sie haben es nie wieder der Mühe werth  
gefunden, zu uns zu kommen, nachdem Sie Ihr  
Geld hatten. Ich wüßte auch nicht, warum Sie  
hätten kommen sollen. Gehen Sie jetzt nach einem  
bestimmten Ziel?“

„Ich gehe spazieren,“ sagte Bessie.  
„Doch nicht wie einmal?“ sagte Dick leise.

„O Gott, nein! Ich habe meine Behauptung  
(Bessie war sehr stolz auf das Wort) als Scham-  
mädchen, Wohnung im Hans, bezahlt, und das bin  
ich jetzt, und sehr anständig. Ja, wahrhaftig.“

Mr. Beeton hatte keine besondere Ursache, an  
die Erhabenheit der menschlichen Natur zu glauben.  
Deshalb verstand er wie ein Nebel und kehrte  
ohne eine Wort der Entschuldigun zu seinen Was-  
hähnen zurück. Bessie sah keine Flucht mit einer  
gewissen Unruhe. Aber so lange Dick von dem  
ihni gespielten Streich nichts zu wissen schien ...

„Das Drehen der Vierhähne ist sehr anstrengend,“  
fuhr sie fort, „und sie haben so eine automatische  
Kassamashine da, und wenn man sich da um einen  
Penny irtt — aber ich glaube nicht, daß die  
Maschinerie richtig ist. Was glauben Sie?“

„Ich habe sie nur von außen gesehen. Mr.  
Beeton!“

„Er ist fort.“

„Dann werde ich Sie wohl bitten müssen, mich  
nach Hause zu bringen. Ich werde Sie dafür ent-  
schädigen. Sie sehen.“ Die lichtlosen Augen wandten  
sich gegen sie, und Bessie sah. „Mache ich Ihnen  
keine Ungelegenheit?“ sagte er. „Ich könnte sonst  
einen Polizisten bitten.“

„Ganz und garnicht. Ich bin nur von sieben  
bis vier dabei. Ich habe keine lange Arbeitszeit.“

„Du lieber Gott! — ich bin immer dabei. Ich  
wollte, ich hätte auch eine Arbeit. Gehen wir nach  
Hause, Bess.“

Er wandte sich und stieß an einen Vorüber-  
gehenden, mit einem Fluche zurückfahrend. Bessie  
nahm seinen Arm und sagte nichts — so wie sie  
nichts gesagt hatte, als er ihr befohlen hatte, das  
Gesicht etwas mehr zum Licht zu wenden. Sie  
lenkte ihn geschickt durch die Menge, und sie gingen  
eine Weile schweigend.

„Und wo — wo ist Mr. Torpenhow?“ fragte  
sie endlich.

„Er ist hinaus in die Wüste.“

„Wo ist das?“

Dick deutete nach rechts. „Nach Osten — durch  
die Mündung des Flusses,“ sagte er. „Dann westlich,  
dann südlich, dann wieder östlich, die ganze Unter-  
seite von Europa entlang. Dann wieder südlich,  
Gott weiß wie weit.“ Die Erklärung hätte Bessie  
nicht im Geringsten an, aber sie schwieg und wählte  
sorgfältig Dick's Weg, bis sie zu seinem Hause  
kamen.

„Wir wollen Thee und Muffins nehmen,“ sagte er fröhlich. „Ich kann Ihnen nicht sagen, Bessie, wie froh ich bin, Sie wiedergefunden zu haben. Warum sind Sie denn so plötzlich verschwunden?“

„Ich dachte mir, Sie brauchen mich nicht mehr,“ sagte sie, durch sein Nichtwissen kühn gemacht. „Das war allerdings richtig — aber später — jedenfalls bin ich froh, daß Sie da sind. Sie kennen die Treppen.“

So führte ihn denn Bessie in seine Wohnung — es war Niemand da, der es gehindert hätte — und schloß die Thür des Ateliers.

„Was für ein Zustand!“ war ihr erstes Wort. „Alle diese Sachen sind seit Monaten und Monaten nicht aufgeräumt worden.“

„Nein, nur Wochen, Bess. Sie können nicht von Ihnen verlangen, daß Sie sich viel darum kümmern.“

„Ich weiß nicht, was Sie dann von Ihnen verlangen können. Sie sollten wissen, für was sie von Ihnen bezahlt werden. Der Staub ist geradezu schrecklich. Die Staffelei ist ganz davon bedeckt.“

„Ich benötige sie jetzt nicht oft.“

„Und die Wände, und der Fußboden, und Ihr Mod. Ich möchte ein Wörtchen mit den Dienstmädchen reden.“

„Klingeln Sie also um Thee.“ Dick tappte sich zu dem Stuhl hin, den er gewöhnlich benutzte.

Bessie sah das und war gerührt, soweit sie der Nahrung zugänglich war. Aber davon unabhängig empfand sie ein starkes Gefühl neugewonnener Autorität, und es war in ihrer Stimme, als sie sprach.

„Wie lange sind Sie schon so?“ fragte sie scharf, als ob seine Blindheit ein Fehler der Dienstmädchen wäre.

„Wie?“

„Wie Sie sind.“

„Seit dem Tage, nachdem Sie mit dem Cheet fortgingen, fast unmittelbar nachdem wir in Bild fertig war; ich habe sie kaum lebend gesehen.“

„Dann haben sie Sie die ganze Zeit her be-rogen. Ich kenne diese Gattung.“

Ein Weib mag einen Mann lieben und einen anderen verachten, aber nach allgemein weiblichen Prinzipien wird sie ihr Bestes thun, um den Mann, den sie verachtet, davor zu bewahren, daß er be-rogen werde. Der, den sie liebt, der kann für sich selbst sorgen, aber der Andere, da er offenbar ein Idiot ist, bedarf des Schutzes.

„Ich glaube nicht, daß Mr. Beeton mich sehr einschwindelt,“ sagte Dick. Bessie wirtschafte im Zimmer herum, und er empfand ein starkes Gefühl es Bergnügens, als er das Kaufmännchen ihrer Röcke öfnete und den leichten Schritt dazwischen.

„Thee und Muffins?“ sagte sie kurz, als jemand auf das Klingeln erschien; „zwei Tassen voll und einen außerdem für den Nachguss. Aber ich will die alte Theekanne nicht, die hier war, als ich herkam. Bringen Sie eine andere. Die zieht nicht.“

Das Dienstmädchen ging empört, und Dick lachte sich hinein. Dann begann er zu husten, da Bessie im Atelier hin und her schoß und den Staub aufwirbelte.

„Was thun Sie?“

„Ordnung machen. Hier steht es ja aus wie in einem unbewohnten Zimmer. Wie konnten Sie mir so vernachlässigen lassen?“

„Was konnte ich dagegen thun? Stauben Sie weiter.“

Sie staubte aus Leibeskräften, und inmitten der Unwälvung kam Mrs. Beeton herein. Ihr Gemahl öfnete ihr nach seiner Rückkehr die Situation dar-legend und mit dem besonders wohlangebrachten Sprichwort geschlossen: „Was Du nicht willst, daß dir geschieht, das thut auch einem Anderen nicht.“ Sie war heruntergekommen, um die Person in ihre Schranken zu weisen, die Muffins und eine un-geprüfte Theekanne verlangte, als ob sie auf jedes ein Recht hätte.

„Sind die Muffins noch nicht fertig?“ fragte

\* Größte, mit Butter bestrichene Semmeln.

Bessie, weiter abstaubend. Sie war kein Straßenmädchen mehr, sondern eine junge Dame, welche, dank Dick's Check, ihre Beehrprämie bezahlt hatte, und das Recht hatte, Bierhühne in bester Gesellschaft zu drehen. Da sie nett in Schwarz gekleidet war, so zögerte sie keinen Augenblick, sich Mrs. Beeton entgegenzustellen, und zwischen den Beiden wurden gewisse Blicke gewechselt, die Dick zu schägen verstanden hätte. Der gegenseitige Standpunkt wurde mit den Augen zurechtgerückt. Bessie hatte gewonnen und Mrs. Beeton zog sich zurück, um Muffins zu rösten und zu ihrem Gemahl schneidende Bemerkungen über Modelle, „solche Frauenzimmer“, „Schlumpen“ und dergleichen zu machen.

„Es ist nichts zu erreichen, wenn man mit ihm etwas anfängt, Liza,“ sagte er. „Ach, geh' hinaus und spiele! Wenn er nicht böse ist, ist er der beste Mensch von der Welt, aber wenn er böse ist, ist er wild wie der Teufel. Wir haben zu viele kleine Sachen aus seiner Wohnung genommen, seit er blind ist, um uns viel um das zu kümmern, was er thut. Ein Blindler braucht sie natürlich nicht, aber wenn es aufkäme, würden wir den Laufpaß bekommen. Ja, ich habe ihn mit dem Mädchen zusammengeführt, weil ich selbst Gefühl habe.“

(Fortsetzung folgt.)

## Studien und die Engländer.

Von Conrad Röster.

Das Kriegsführen kostete aber Geld, und noch mehr Geld brauchte Hastings, um die nöthigen Aimeffen nach England zu machen. Seine Hilfsquellen waren ähnlicher Art wie früher. Cheyte Sing, der Rajah von Benares, war ein englischer Vasall und zahlte seinen Tribut mit größter Pünktlichkeit. Darum unbestimmt, verlangte Hastings 1778 plötzlich von Cheyte Sing eine zusätzliche Summe von einer Million, und das wiederholte sich 1779. Als 1780 wieder die außerordentliche Million herabgefordert werden sollte, versuchte Cheyte Sing, Hastings mit 400 000 Mark zu bestechen. Der würdige Vertreter Englands nahm das Trinkgeld zunächst an, bekam aber dann doch Bedenken, ob nicht üble Folgen für ihn damit verbunden sein könnten, und lieferte die Summe nachträglich an die Kompanie ab. Die Forderung wurde dann erneuert, und als Cheyte Sing Ausflüchte machte, um eine Verzögerungsbuße von 200 000 Mark erhöht. Nun wurde das Geld bezahlt. Aber damit war es nicht genug. Hastings war nämlich entschlossen, Cheyte Sing und damit sein Gebiet völlig auszulündern und zu dem Zweck einen Streit mit ihm vom Zaune zu brechen. Es wurde also von dem Rajah verlangt, er solle eine Kavallerietruppe für den Dienst der Kompanie stellen. Cheyte Sing erhob Widerspruch. Darob große Freude in Calcutta; denn nun hatte Hastings den nöthigen Vorwand, um Cheyte Sing nackt auszuführen. Als Cheyte Sing merkte, was los war, gerieth er in Todesangst und offerirte 4 Millionen zur Befristung. Aber Hastings erklärte, daß 10 Millionen, kein Pfennig weniger, zu zahlen seien. Außerdem trug er sich mit der Idee, Benares an den Nabob von Audd zu verkaufen. Es kam dann aber so, daß nach Niederwerfung eines Aufstandes in Benares, wo der Rajah sich größeres Sympathien erfreute als die räuberische Kompanie, Cheyte Sing fliehen mußte und durch einen Strohmännchen ersetzt wurde, in dessen Namen das Gebiet von der Kompanie beherrscht wurde. Diese Unwälvung vermehrte die jährlichen Einkünfte der Gesellschaft um 4 Millionen. Man war aber insofern enttäuscht, als eine besser gefüllte Schatzkammer in Benares vernüthet worden war, als sich wirklich fand: anstatt 20 Millionen gab es nur 5, und deren bemächtigt sich ohne Weiteres die Truppen der Kompanie, um sie als Präsenzgelder unter sich zu vertheilen.

Hastings mußte also sein Augenmerk anderswohin lenken. Er versiel diesmal auf Audd. Hier regierte jetzt Nuph-ul-Daulah, der als englischer Vasall mit Unterstützung einer englischen Brigade

sich ansrecht erhielt. Die wollte er nun loswerden, weil sie ihm zu kostspielig war. Hastings aber wollte nichts davon wissen, im Gegentheil verlangte er Geld. Es fand sich ein famoseres Anknüpfungsmittel. In persönlicher Zusammenkunft zu Tschunar schloß das edle Brüderpaar einen Vertrag, der darauf hinauskam, zur Abhilfe ihrer beiderseitigen finanziellen Verlegenheiten eine dritte Partei auszulündern: die Mutter und die Großmutter des Nabobs, die sogenannten Begums. Diese Damen besaßen ausgebehnte Ländereien und hatten zu ihrer Verfügung den Schatz des verstorbenen Nabobs, der auf 60 Millionen geschätzt wurde. Um sich diesen fetten Bissen anzueignen, brauchte man natürlich einen Vorwand. Die Begums wurden also fälschlich beschuldigt, einen Aufstand gegen die Engländer erregt zu haben. Irgendwelche gerichtliche Verhandlung fand mit gutem Grunde nicht statt. Vielmehr wurde ohne Weiteres beschlossen, daß der Nabob die Prinzessinnen ausplündern und mit dem Raube seinen Verpflichtungen gegen die Kompanie nachkommen sollte. Nuph-ul-Daulah bekam zwar schließlich, weil es sich um seine Mutter und Großmutter handelte, einige Gewissensskrupeln, aber Hastings' Drohungen veranlaßten ihn doch zum Handeln. Die Ländereien wurden also konfisziert. Indem man dann das Gefolge der Begums aushungerte und zwei Eunuchen, die ihrem Hofhalt vorstanden, im Gefängniß ausgesuchten Folterqualen unterwarf, erpreßte man nach und nach 20 Millionen Mark (1782).

Diese neuen Scherze machten nun doch in England einen ziemlichen Spektakel, zumal der der früheren, vor Allen des Rohillakrieges, noch nicht ganz verfliegen war. Das Unterhaus forderte in einer Resolution die Kompanie auf, einen Gouverneur abzusetzen, der solches Unglück über das indische Volk und solche Schmach über den englischen Namen gebracht habe. Aber die Kompanie weigerte sich, indem sie erklärte, die Ernennung des Gouverneurs sei ihre Sache und gehe das Unterhaus gar nichts an. So blieb Hastings noch bis 1785 in Bengalen. Als er im Sommer des nämlichen Jahres in London anlangte, wurde er zunächst mit größter Auszeichnung, auch bei Hofe, empfangen: die Königin nahm sogar ein Eisenbett als Geschenk an. Aber es braute sich bereits ein Unwetter gegen ihn zusammen. Burke kündigte alsbald einen Antrag an, der einen kürzlich aus Indien zurückgekehrten Gentleman ernstlich in Mitleidenhaft ziehe. 1786 klagte die Opposition Hastings förmlich an. Es begann also eine Untersuchung, und Anfang Juni beantragte Burke, Hastings wegen des Rohillakrieges in den Anklagezustand zu versetzen. Der Minister für die indischen Angelegenheiten, Dundas, der daran erinnert worden war, daß er früher die Verdammungsresolution gegen Hastings beantragt habe, gab dies zu, erklärte aber unverfroren, die Dignität, die Hastings seitdem dem Staate geleistet, sühnten selbst diese schwere Verfehlung. Burke's Antrag wurde also abgelehnt. Nachdem so das Schlimmste abgethan war, glaubten Hastings' Freunde ihn schon in Sicherheit. Aber es kam anders. Am 13. Juni klagte Joy den Ergouverneur an wegen eines Verfahrens gegen Cheyte Sing. Man erwartete das gleiche Schauspiel wie früher. Aber, siehe da, Pitt mit seiner Gefolgschaft stimmt auf einmal gegen Hastings: aus inzwischen erwachter Eifersucht auf dessen begünstigte Stellung beim König. So wurde der Joy'sche Antrag angenommen und ebenso im folgenden Jahre Sheridan's Motion in Sachen der Begumberaubung. Das Haus der Lords mußte nun über Hastings' Verbrechen zu Gericht sitzen. Hier zogen sich die Verhandlungen, die im Februar 1788 mit heftigen Anklagereden von Burke und Sheridan begannen, langwierig hin, schleppten sich in's Jahr 1789 hinüber, verloren nun gegenüber anderen Ereignissen an allgemeinem Interesse, und das Oberhaus brauchte im Ganzen sieben Jahre, bis es im Frühjahr 1795 Hastings in aller Gemüthsruhe freisprach. Inzwischen war Hastings durch die Prozeßkosten um sieben Zehntel seines Vermögens, um 1 400 000 Mark erleichtert worden. Allein für Zeitungsbestellungen waren über 400 000 Mark

barangegangen. Die Kompanie hielt ihn aber für die Einbuße durch eine jährliche Pension von 80 000 Mark schadlos. Als er im Jahre 1818 starb, wurde er unter Englands großen Renten in der Westminster-Abtei beigesetzt.

Diese Ehrung des toten, wie die Freisprechung des lebenden Hastings war von dem Standpunkt der dafür Verantwortlichen durchaus folgerichtig und mannhaft. Ohne offenkundige Heuchelei konnte die Glorie und Hastings nur verdammten, wer überhaupt Gegner der kolonialen Eroberungspolitik war. In dieser Hinsicht ist durchaus unanfechtbar, was dazu-mal der berühmte englische Verteidiger Erskine in einer mit dem Hastings'schen Prozeß zusammenhängenden Klagesache äußerte: „Wenn England aus Ehrgeiz und Herrschsucht darauf besteht, ein despotisches Regiment über entfernte und feindliche Nationen aufrecht zu erhalten, die außer allem Vergleich zahlreicher sind als die eigene englische, wenn es seinen Statthaltern Auftrag giebt, die Notwendigkeit dieser Nationen ungeschmälert zu erhalten und das aus ihnen gezogene Einkommen permanent zu sichern: mit welchem Schein von Konsequenz und Bewußt kann es sich dann auf einen moralischen Standpunkt stellen und die Miene annehmen, als ob ihm die Ausführung der von ihm selbst gegebenen Befehle zum Vergerniß gereiche? Mit welchem Recht will es über das Maß von Schlechtigkeit und Ungerechtigkeit wachen, das zur Ausführung dieser Befehle nötig ist, und nur das Uebermaß als unmoralisch brandmarken?“

Selbstfalls, die Wirksamkeit der Glorie und Hastings hat die englische Herrschaft in Indien begründet und ihr denn auch bis heute den Charakter aufgedrückt. Was sie in Bezug auf die Eroberung des Landes noch zu thun übrig ließen, war wesentlich nur eine Nachlese. Zunächst ging es dem Nachfolger Hyder Ali's, dem Sultan Tippoo von Mysur, an den Krügen: nach langwierigen, verlustreichen Kämpfen wurde seine Hauptstadt Seringapatam 1799 von den englischen Truppen erobert, er selber im Gefängnis erschlagen. Einen Theil des Landes nahm die Kompanie an sich, einen anderen Theil übergab sie einem Fürsten, dessen sie sich sicher fühlte, und einen dritten Theil bekam der Nizam von Hyderabad. Seinerseits mußte dieser englische Pajall aber zwei Jahre später weite Landstriche an die Kompanie abtreten, und im selben Jahre, 1801, ergötzen sie auch Besitz von dem ganzen Carnatic, dessen Nabob bis dahin sein Schatten-nichtigum gestiftet hatte. Am Schluß des Jahres 1801 wurde auch dem Nabob von Andh ein ordentlicher Fesseln abgenommen und 1803 der Groß-Mogul von Delhi auf das Allenthal einer unabhängigen Pension gesetzt.

Diese Politik bewährte sich bei zahlreichen Despoten und Despotinnen, die zum Theil dasselbe empfinden mochten, was der Nabob von Mysur bei seiner Pensionierung offen aussprach: „Gott sei Dank, jetzt kann ich mir so viel da oder da halten, wie ich Lust habe.“ Schwierige Kriege waren dagegen noch mit ein paar tapferen Völkern zu bestehen, in deren Stämmen ein kräftiges Freiheits- und Selbstbestimmungsgefühl vorhanden war. Solche, wechselvolle Kämpfe mit den kriegerischen Stämmen, die das Punjab bewohnten, führten schließlich 1851 zur Annexion des Punjab-Landes. Wiederholte, langwierige Kämpfe mit den Weitergehenden der Rajpooten endigten 1855 mit deren endgültiger Unterwerfung. So war im Jahre 1856, wenn auch noch politische Gründe als mehr oder minder abhängige Pajallstaaten vorbanden, die Annexion der ostindischen Kompanie von Indus bis zum Brahmaputra, vom Himalaja bis zum Kap Comorin begründet.

Wie hatte sich inzwischen die Verwaltung des Reichthums durch die Kompanie gestaltet? Soviel hatte die englische Regierung schon zu Hastings's Zeiten eingesehen, daß die Kompanie mit ihrer Angelegenheit auf dem besten Wege seien, das Indien, das die goldene Eier legte, abzuschleichen. Schon im Jahre 1783 verachtete darauf der Minister Fox, durch eine letzte Bill das Land den Händen der

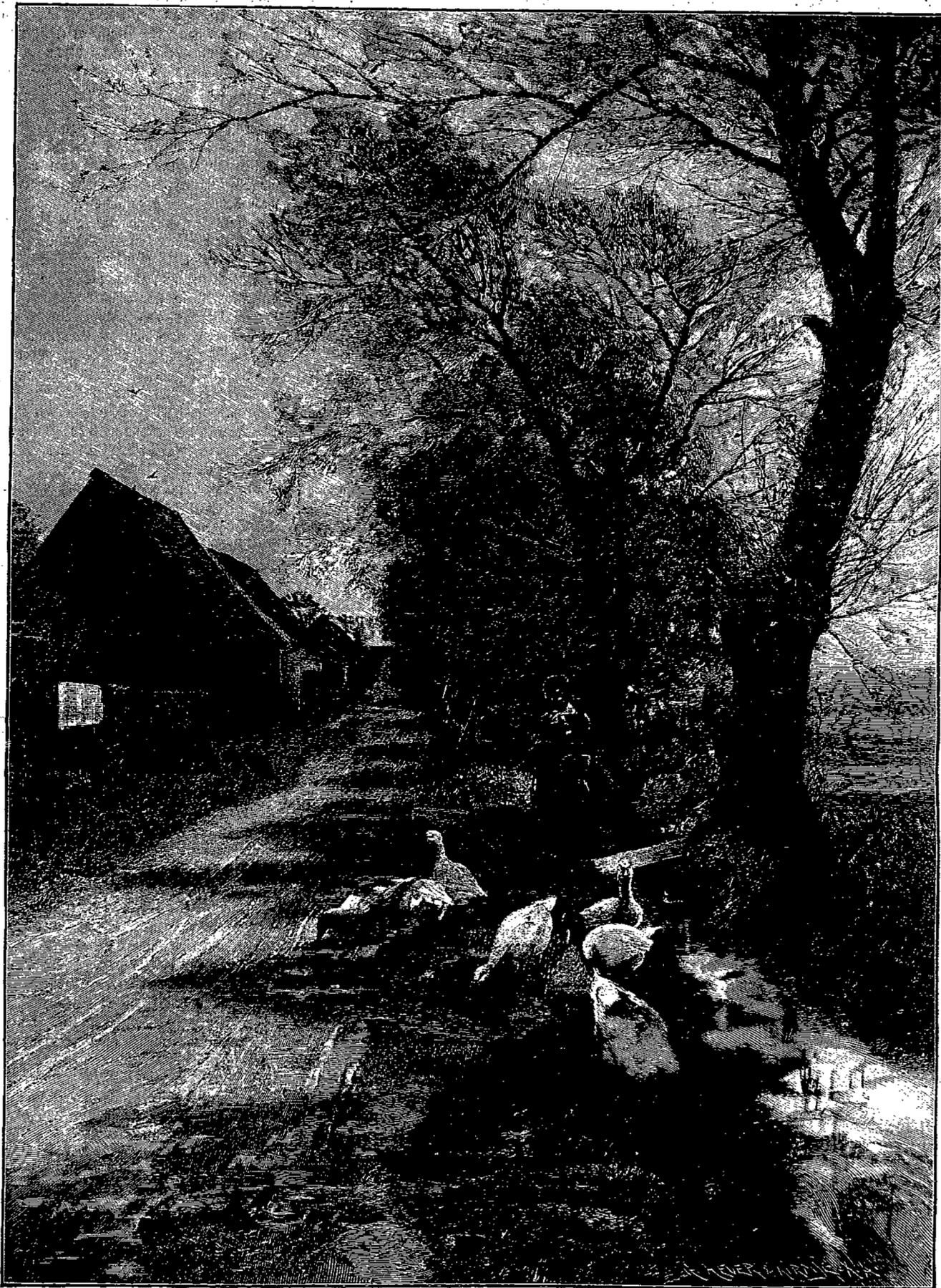
Kompanie zu entwenden, deren kapitalistische Leiter nur ein zu gebrauchendes und verbrauchendes Eigentum darin sahen und sich um die Zukunft nicht kümmerten, wenn nur die Dividenden recht hoch waren, und es in die Verwaltung der Regierung überzuführen. Aber der gewaltige Einfluß der Aktiengesellschaft und politische Einflüsse brachten Fox mit jammert seiner Will zu Fall. Sein jugendlicher Nachfolger Pitt brachte dann ein Gesetz durch, das zwar die Autorität der Kompanie bestätigte, gleichzeitig aber eine staatliche Behörde einführte zur Überwachung und Korrigierung des Kompanie-Regimes in Indien, den „board of control“, zu deutsch: Aufsichtsrath. Dieses Kollegium wirkte im Allgemeinen nicht viel nützlicher, als Aufsichtsräthe es gewöhnlich zu thun pflegen. Inmehrin hörten die schönen Zeiten der kapitalistischen Morgenröthe nun auf, wo man in Indien über Nacht aus einem Habenichtsin ein Millionär werden konnte. Die Ausbeutung des Landes wurde jetzt in einer Weise geregelt, die darauf abzielte, die Schafe — nach dem Ausdruck des Kaisers Tiberius — zu scheeren, aber nicht zu schinden; die Kompanie kam dabei sicherer zu ihren Dividenden als früher, wo der größte Theil der Rente in den Händen der Angehörigen stecken blieb. Vor Allem wurde die Finanzverwaltung geregelt, aber auf Grund von wirtschaftlichen Grundsätzen, die das Jahrtausende alte Gesellschaftsgebäude Indiens in seinen Fundamenten erschütterten. Aus den Zeiten der mohammedanischen Herrschaft hatten die Engländer die Zakatdare und Zemindare übernommen, eingeborene Steuereinnahmer bzw. Steuerpächter, die für größere Bezirke der die Regierung von den Dorfgemeinden zu entrichtenden Abgaben einzusammeln, in den inneren Angelegenheiten der sich selber demokratisch verwaltenden Kommunen aber gar nichts zu sagen hatten. Das änderte sich nun; zuerst in Bengalen (1793), dann nach und nach im größeren Theile Indiens gingen die Engländer dazu über, die Zemindare und Zakatdare als die Grundeigentümer ihrer Distrikte anzuerkennen. Das mag theilweise seinen Grund gehabt haben in der Unfähigkeit der englischen Juristen und Politiker, sich von dem Wesen kommunitärer Einrichtungen eine Vorstellung zu bilden. Hauptächlich aber geschah diese staatlich angeordnete Latifundienbildung weil die Engländer glaubten, dadurch sicherer zu ihren Steuereinnahmen in möglichst hohen Beträgen zu gelangen, was sich übrigens als Täuschung erwiesen hat. In einigen Gebieten, vor Allem in Madras und in Punjab, haben die Engländer ein verhältnißmäßigeres System angenommen und die „ryots“, die indischen Bauern, in ihren Besitzrechten geschützt. Sonst aber ist der Kommunismus der Dorfgemeinde durch die englische Herrschaft aufgespalten worden. Wie gegenüber der indischen Landwirtschaft die englische Staatskunst, so hat gegenüber dem indischen Handwerk und der indischen Hausindustrie die englische Großindustrie zerstörend gewirkt. Vor Allem war die Baumwollweberei in Indien bei ganz primitiven Hilfsmitteln hochentwickelt. Da wirkte nun die Konkurrenz des englischen Rajahengewebes mit schrecklichem Erfolg. 1834/35 stellte der damalige Generalgouverneur von Indien in offiziellem Bericht fest: „Das Glend findet kaum eine Parallele in der Geschichte des Handels. Die Knochen der Baumwollweber gleichen die Gebeine von Indien.“

Trotz alledem und trotz des besonders Aufreizenden, das für jedes kräftige Volk in der Unterdrückung, Misshandlung und Ausbeutung durch eine Fremdherrschaft liegt, ist es in Indien bis heute nicht zu einer allgemeinen Volkserhebung gekommen. Denn der große Aufstand von 1857 war keine Volkserhebung, sondern eine Militärrevolte, eine Empörung der Sepoys, der Eingeborenenstruppen, die in großen Mengen der Kompanie dienten. Leute, die gerne große Wirkungen mit kleinen Ursachen erreichten, pläzerte als der Grund des Sepoyaufstandes anzugeben, daß den Truppen neue Patronen ausgetauscht worden, die theils mit Rindertheils mit Schweinefett eingeseilt waren, jenes den Hindus heilig, dieses den Mohammedanern ein Grenz. In

Wirklichkeit gab die Weigerung der Sepoys, diese Patronen anzunehmen, natürlich nur den Anlaß zum Ausbruch ihrer allgemeinen Unzufriedenheit. Der Aufstand ist dann auch im Wesentlichen eine Militärrevolte geblieben, wenn auch politische Bestrebungen mit im Spiel waren; die Masse des Volks blieb theilnahmslos, nur in einigen Distrikten ließ sich die Bevölkerung durch die Angehörigen der höheren Klassen zur Erhebung fortziehen. Auf den Verlauf der militärischen Operationen in diesem grenelvollen Kampfe zwischen den englischen Unerschrockenen und ihren aufständigen gewordenen indischen Schergen näher einzugehen, ist zwecklos. Die Sepoys kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung, aber, der Führung entbehrend, unterlagen sie überall der europäischen Kriegskunst. Ihren Sieg erbrachten die Engländer mit fast beispiellosen Schlächtereien, die sie vergeblich damit zu rechtfertigen suchten, daß auch auf Seiten der Aufständigen schreckliche Grausamkeiten vorgekommen waren; was aber bei den Sepoys hier und da zusammenhanglos und in der blinden Wuth der Auflehnung geschehen war, das besorgten die englischen Generale allenthalben, fast blühtig und nach einem festen System. Zu vielen Tausenden wurden die wehrlosen Gefangenen niederkartätscht, fesselt, enthauptet oder — mit Vorliebe — vor die Mündung blind gekadener Geschütze gebunden und durch die Explosion in Stücke gerissen. Einer der Heften, der General Cooper, erzählt von sich selber: „Die Sepoys wurden truppweise zehn zu zehn herbeigeführt. Nachdem ihre Namen aufgeschrieben waren, ließ ich sie fesseln, zusammenbinden und auf den Nichtplatz führen, wo eine Schützenabtheilung ihrer harrete. Ungefähr 150 waren bereits erschossen, da ist einer der ältesten Heften in Ohnmacht gefallen. Die Verzweiflung, die Wuth, das Geheul und die rasende Tollheit der dem Tode entgegengeschleppten Sepoys hatten ihn angegriffen. Man mußte eine Pause machen. Die Hinrichtungen haben bald von Neuem begonnen. Es lagen 237 Leichen auf dem Platz, als gemeldet wurde, die Gefangenen weigerten sich, ihre Kerker zu verlassen. Ich befahl, die Gefängnisthore gewaltsam zu sprengen. Siehe, die berühmte Tragödie des schwarzen Kochs von Calcutta hatte sich unwillkürlich an den Eingeborenen gerächt: es wurden 45 Leichen herausgezogen. Die Leute konnten in dem engen, heißen Manne nicht mehr atmen, fielen nieder und starben den schrecklichen Tod der Ersticken. Alle Leichen, die Ersticken wie die Erschossenen, wurden von den Straßenscheuern in dieselbe große Grube geworfen. Nur einen Sepoy hatte man gleichsam als Kronzeugen verschont, er konnte wegen starker Verwundung nicht zum Nichtplatz gebracht werden. Mit vierzig Anderen, die man unterwegs aufgelesen hatte, wurde der Mann von Amratir nach Lahore abgeführt, wo sie dann sämmtlich in Gegenwart einiger verdächtiger Regimenter aus Mian-Mir, die der Rebellion genügt glichen, von den Kanonen weggeschossen wurden. So habe ich ungefähr 500 in kurzer Zeit vom Leben zum Tode befördert.“

Ein bedeutames, positives Ergebnis hatte der Sepoyaufstand: in seinem Gefolge wurde 1858 die ostindische Kompanie aufgehoben; die großbritannische Regierung übernahm das indische Reich. Tab sich dadurch in Indien Manches gebessert hat, ist unläugbar. Aber das Brandmal unterdrückender und ausbeuterischer Fremdherrschaft trägt Englands Walle in Indien nach wie vor an sich. Nichts spricht beredter dafür, als die Thatsache, daß die Dinge noch in Indien nachgerade chronisch geworden sind. Trotzdem hat der englische Imperialismus vorläufig keine große Unabhängigkeitsbewegung zu fürchten: so lange nicht, bis Indien ein einheitliches Land im abendländischen Sinne geworden ist. Die sich selbstgenügende Dorfgemeinde von früher ist zwar heute fast überall verschwunden, aber noch nicht durch Indiens Zusammenschweißung zu einem großen Wirtschaftszusammenhang mit gemeinsamen Bedürfnissen und Antrieben ersetzt.

Aus dem gährenden Chaos von heute muß sich jedoch ein solcher notwendig entwickeln: die Nar-



## Dorfstraße.

Nach dem Gemälde von J. Ahrweiler.

ge sind schon da in Gestalt eines ständig eng-  
schlicher werdenden Eisenbahnnetzes. Dann ver-  
t auch der Grundsatz des „Theile und herrsche“,  
dem bis jetzt die Kraft der Fremdherrschaft in  
dien liegt, seine bisherige Bedeutung. Möglich,  
inzwischen eine andere, menschlichere Politik  
den freiwillig sein Recht giebt. Möglich auch,

daß England der Sorge und Verantwortlichkeit für  
Indien überhoben wird, indem Rußland eines schönen  
Tages etwelche afghanische Wirren dazu benutz,  
den Engländern am Indus und Ganges einen be-  
waffneten Besuch zu machen. Darüber kann Niemand  
Gewisses sagen. Das aber ist sicher: die Kultur-  
arbeit der Indier in der Vergangenheit und die

Zähigkeit, mit der sie der Fremdherrschaft gegenüber  
ihre Existenz und ihre nationale Eigenart behauptet  
haben, bürgen dafür, daß sie in einer nicht zu fernem  
Zukunft wieder als freies und glückliches Volk im  
friedlichen Wettstreit mit den abendländischen Völkern  
an dem gemeinsamen Werke der Menschheit mit-  
schaffen werden. —

### Die Arbeit des Windes.

Von Curt Grottelwitz.

Wer sich viel in der freien Natur aufhält, kann es oft beobachten, was der Wind doch für ein guter Freund und für ein tödlicher Feind ist. Von seiner freundlichen oder bösen Gesinnung ist ja nicht nur der Stadler und Spaziergänger, sondern auch der Landmann, der Schiffer, der Jäger, der Müller abhängig. Auf dem Lande ist der Wind ein steter Gesprächsstoff, er greift eben überall in das Treiben des Menschen ein und macht diesen in seiner Beschäftigung mehr oder weniger abhängig von sich. Allein der Wind hat neben dieser menschenfreundlichen und menschenfeindlichen Thätigkeit noch eine andere Arbeit zu verrichten, die über die kleinen menschlichen Tagesinteressen weit hinausgeht. Und das ist eine Arbeit, die, obwohl noch so groß und gewaltig, doch wenig, von den Meisten gar nicht beachtet wird. Wenn dagegen der Wind dem Säemann die ausgeworfenen Saatkörner in's Geßicht zurückwirft, wenn er sich mit voller Macht in das Segel des Schiffes hineinlegt, so daß der Mastbaum kraucht, wenn er der Hausfrau die Wäsche von der Leine, dem Spaziergänger die Mütze vom Kopfe und den Stadler von seinem Nade herabnimmt, dann kann man was erleben. Kein anderer Mensch steht dem Menschen so nahe, daß er ihm so gemeine Injurien anzuhängen magt wie dem Winde. Wenn dieser aber die Windmühlengel so schau und flau wendret, wenn er dem Boot, wo es auch immer hinfahren mag, von rückwärts kommt, wenn er die Wäsche in einer halben Stunde trocknet, wenn er auf lauembarrem Sandwege dem Wanderer leise nur die Stirn juckelt oder einen fetten Stadlerwater jachte vor sich herjchiebt, da kann man vergnügte Gesichter sehen und etwas Schmeeres wie den Wind giebt es überhaupt nicht. Kurzum, der Mensch beachtet nur das, was er am eigenen Leibe fühlt und beachtet es auch nur von diesem Standpunkt.

Aber der Wind hat eine Arbeit, die noch Ewigkeit währet und vor der eine Menschengeneration mit ihren Freuden und Schmerzen dahinschwimmt wie ein Stück Eis an einem Fülling. Der Wind ist ja wie das Wasser ein steter unermüdlicher Arbeiter an dem Bau der Erdkruste. Seine Gewalt ist nicht ganz so groß wie die des Wassers, aber sie ist bedeutend genug; allenthalben auf der Erde stehen gewaltige Zeugen seiner Thätigkeit, ja ganze große Länderstrichen, so groß fast wie Europa, sind Werke seiner gigantischen Schöpferkraft.

Die Arbeitsweise des Windes ist erst in den letzten Jahren recht eigentlich bekannt geworden. Er heißt nämlich verschiedene Methoden zu arbeiten, und gerade diejenige, bei welcher er am meisten schaffet, kann in unjeren Gegenden nur sehr unvollkommen beobachtet werden. Der Wind wirkt naturgemäß am heftigsten, wenn er die Boden recht hoch hinauf und aus Feinstäubchen blasst. Wenn er in voller Majerei über den Erdboden dahinjagt, da kann man natürlich auch seine Thätigkeit am besten beobachten. In einem solchen Stadium der Thätigkeit treibt er immer eine große Ladung von Sand und anderem Erdbodenmaterial vor sich her. Überall wo sich kleine Erdbodenstücke befinden, auf Straßen, Schuttplätzen, Sandgruben, vor Allen aber auf Sandfeldern, da werden sie von der Macht des Sturmes ergriffen und fortgerissen. Je nach der Schwere werden die Erdbodenstücke mehr oder weniger weit hinweggetrieben. Ist der Erdboden eben, so werden sie weitläufig dahin. Findet dagegen der Wind ein Hinderniß, wo er sich leicht und wo möglich Windel entziehen, da fällt ein großer Theil des luftigen Materials nieder und sammelt sich hier an. So werden Gräben häufig geschwemmt, frisch gepflanzte Acker gerodet, oder es sammelt sich an Bachbänken, Gräben, Hügel, große Haufen von Sand an. In der Nähe von großen Sandgruben — das kann man besonders in Nordamerika sehr häufig beobachten — wird der Sand durch den Wind auf die benachbarten Fel-

gerollt, so daß diese oft in großer Ausdehnung überschüttet und gänzlich unfruchtbar gemacht werden. Auf sandigen Aekern trägt oft ein einziger Sturm das ganze Terrain viele Zentimeter tief ab, so daß die Wurzeln der Saat entblößt werden, ja die Pflanzen vollständig aus der Erde hinausgeworfen werden. Das sind nun immerhin verhältnißmäßig geringfügige Veränderungen des Bodens, die der Wind auf diese Weise vornimmt. Aber im Laufe der Zeit summiren sich diese Wirkungen doch und nach Verlauf von Jahrhunderten ist der Endeffekt oft ein recht großer. Am deutlichsten wird derselbe freilich an den Meeresküsten. Im Binnenlande giebt es ja bei uns selten größere Strecken aufgewühlten, vegetationslosen Bodens, und dann wehen hier überhaupt die Winde nicht sehr beständig, und nur ausnahmsweise sehr heftig.

Am Meere dagegen sehen wir in den gewaltigen Dünenbildungen sehr respectable Erzeugnisse der Windeskraft. In Europa sind besonders an den deutschen Küsten, sodann in den Niederlanden und in Südfrankreich lange und breite Strecken des Meeresstrandes mit Dünenhügeln bedeckt. Dünen kommt nur da zur Ausbildung gelangen, wo das Meer flach ist. An steilen Küsten giebt es diese Banwerke des Windes nicht. Das Meer ist an solchen flachen Ufern in der Regel sandig. Zur Fluthzeit ist der Sand von Wasser bedeckt und so vor jeder Abtragung geschützt. Wenn, wenn die Ebbe eintritt und sich das Meer weithin zurückzieht, so entzieht ein weites Sandfeld. Der Sand hat die Eigenschaft, alles Wasser sehr schnell abzugeben, sei es an die Luft, sei es an den Untergrund. Wenn nun die Sonne auf den Sand scheint, so übt auch sie ihre trocknende Wirkung aus. Vor Allen aber ist es der Wind, der dem Boden in kurzer Zeit alles Wasser entzieht. Und an der See ist immer Wind. Wenn man diesen lustigen Gesellen auf dem Lande häufig finden und auf Berge steigen, an Straßencken gehen, an Flußufern ihm nachspüren muß, an der Meeresküste ist er immer zu finden, dort ist er Hans Dampf in allen Gassen. Und bringt er es auf dem Lande nur zu einem leichten, angenehmen Hauche, so muß man dort vor seinen kräftigen Trompetenschlägen schon den Sturmriemen vom Hute lösen, und fängt er gar auf dem Lande an, Papier gen Himmel zu heben, so läßt er am Strande in tobenem Uebermuth Strandstühle, Badehäuten und Schuttdämme in der Luft herumwirbeln, so daß selbst ein schwer genährter Schreubürger sich leichter und leichter werden fühlt und ebenfalls einer Luftschifferei mit Wangen entgegenzieht. Jedenfalls ist es dem immer anwesenden Winde ein Leichtes, den Strand während der Ebbezeit vollständig anzudrücken. Und nun, nachdem er das Werk vollbracht, geht es an die eigentliche Arbeit. Nun faßt er mit seinen tausend Händen unzählige Sandkörner an und treibt sie der Küste zu. Und so rollen und tanzen die Körner alle hinweg von ihrem alten Plage, die ganze Bodenoberfläche ist in einer einzigen Bewegung, Alles, Alles strebt der Küste zu. Und ist nun auch in einem Tage die Quantität von transportirtem Sande kaum genügend, um eine merkliche Küstenveränderung herbeizubringen, im Laufe der Zeit sind doch jene ausgedehnten Dünenlandschaften zu Stande gekommen, wie wir sie allenthalben an der preussischen, pommerischen, schleswig-holsteinischen, ostpreussischen Küste beobachten können. Im Laufe der Zeit sind jene Dünenhügel entstanden, die auf der kurischen Nehrung bis zu 70 Meter, in Südfrankreich bis zu 90 Meter Höhe erreichen.

Der nach der Küste rollende und hüpfende Sand bewegt sich nun weiter auf dem Lande fort. Ist hier der Boden eben, so wandert er weiter und weiter, bis er irgendwo an kleinen Unebenheiten, zum Beispiel an Pflanzen, einem Halk findet. Hier häuft sich der Sand zu einem kleinen Maulwurfs- hügel an, und der Hügel selbst bildet nun weiterhin ein Hinderniß, an dem der rollende Sand Halt zu machen gezwungen ist. So wird der Hügel größer. Solcher Hügelchen werden nun aber eine große Menge an der Küste entzissen, da kleine Uneben-

heiten schließlich überall vorhanden sind. Gewöhnlich findet der von dem Wasser her horizontal wehende Wind bereits an der Küste, wenn sie auch noch flach ist, einen Widerstand, er wird unter demselben Winkel, unter dem er jene trifft, abgelenkt. Dadurch entzieht hinter dem Ablenkungswinkel ein windstiller Platz. In diesen rollen die Sandkörner hinein und hier liegen zu bleiben und sich anzuhäufen. Hier entzieht dann sehr bald ein Sandhaufen, der immer mehr und mehr anwächst und sich schließlich zu einer gewaltigen Düne aufbaut. Da von der See her die Sandkörner herbeikommen, so bildet die Düne nach dem Strande zu eine sehr flache Böschung, nach der Landseite dagegen ist der Abhang steiler. Die Düne besitzt hier einen Neigungswinkel, der demjenigen entspricht, den aufgeschütteter Sand stets zu bilden pflegt. Thümt man Thon oder gar Stein aufeinander, so kann man allerdings noch viel steiler Berge aufbauen, weil dies Material gut zusammenhält. Ein Hügel von losem Material dagegen, wie es der Sand ist, bei dem die Körner nicht an einander haften, besitzt einen weit geringeren Neigungswinkel. So sind denn die Dünen nach der Landseite zu gewöhnlich 30 bis 35 Grad geneigt.

Für gewöhnlich besitzt der Wind an der Küste eine ziemlich gleichmäßige Stärke, an manchen Tagen jedoch tritt er mit besonderer Heftigkeit auf. Wenn dann treibt er den Sand auch viel weiter als sonst und er giebt dadurch die Veranlassung zur Bildung einer neuen Düne hinter der ersten. Ja, mitunter sind mehrere Dünenreihen hintereinander zu unterscheiden, die darauf hindeuten, daß in der betreffenden Gegend Seewinde von verschiedener Stärke aufzutreten pflegen. Denn nur wenn der Wind regelmäßig in einem oder auch in mehreren verschiedenen Schnelligkeitsgraden auftritt, können größere Dünenwälle entstehen. Die Arbeit eines nur ausnahmsweise einmal auftretenden Sturmes oder eines sehr schwachen Windes wird dagegen durch die Thätigkeit der normalen Windhöhe wieder beseitigt. Die Dünen bilden oft sehr lange Wälle, die sich parallel mit dem Strande an der Küste hinziehen. Da der vorherrschende Wind nämlich überall vom küstlichen Wasser nach dem wärmeren Lande hinweht, so ist er stets rechtwinklig zur Küste gerichtet, wie diese auch immer verlaufen mag. Eine Folge davon ist, daß sich die Dünen immer mit dem Strande gleichlaufend ausbilden, und so entstehen dann an flachen Küsten lange Dünenwälle, die wie eine künstliche Einrahmung des Meeresufers aussehen.

Diese Dünenwälle schützen indeß das dahinter liegende Land noch keineswegs vor Verwüstung, vielmehr rollen eine Menge Sandkörner, besonders die leichteren über die Dünenwälle hinweg, und eventuell erst weit hinter ihnen zur Küste zu kommen. Zur Fluthzeit, wo der Wind kein Material am Strande vorfindet, nimmt er die Sandkörner von der Düne selbst, treibt sie über den Damme und die jenseitige Böschung hinweg. Daher kommt es, daß die Dünen von der See her immer weiter landeinwärts verschoben werden. Der Sand von der vorderen Böschung wird nach hinten transportirt. So findet denn ein Wandern der Dünen statt, das mitunter verhältnißmäßig rasch vor sich geht. So läßt es sich feststellen, daß in Suffolk an der englischen Küste die Dünen in einem Zeitraum von hundert Jahren vier englische Meilen landeinwärts verschoben worden sind. Dieses Wandern der Dünen bringt nicht nur eine sehr auffällige Veränderung der bestehenden Bodengestalt mit sich, es greift mitunter auch sehr stark in das Schicksal der Menschen ein. Denn durch die wandernden Dünen werden bisweilen Gebäude, ja ganze Ortschaften verschüttet, um schließlich nach langer Zeit wieder zum Vorschein zu kommen, wenn die Dünen ihre Wanderung noch weiter fortgesetzt haben. Das ist zum Beispiel der Fall an der kurischen Nehrung. Diese besteht bekanntlich aus einer großen Sandbarre, welche aus dem Material aufgebaut ist, welches die in die Ostsee mündenden Flüsse ablagern. An dieser Sandbarre übt nun der Wind seine transportirende Thätigkeit aus. An der Seeite thümt er mächtige Dünenwälle auf.

(Schluß folgt.)

## Die Troika.

Erzählung von J. J. David.

(Schluß.)

„Ho,“ fuhr Bozianzky in seiner Erzählung fort, „es wird endlich Abend, und ich muß in's Theater. Nicht mehr mit der Freude, die noch vor kurzem — begreiflich. Und man sitzt da, abgemüdet von unbekannten Sorgen, und es ist die mir vertraute Spannung in der Luft, die ich mit mir fühle. Natürlich. Und in mir ist noch etwas, etwas Schlimmeres. Ein Fieber ist es oder eine athemlose, neugierige Erwartung, gegen die ich mich nicht wehren kann. Die Komödie beginnt, und das verdrängt sich, und sie packt mich und reißt mich mit, und ich bin ganz Auge, Aufmerksamkeit, Beobachtung, wie ich es sein muß. Aber sie hat mich nicht allein. Das ist meine Aufgabe, die ich pflichtgemäß erfülle, in der ich lebe, weil ich das seit Jahren gewohnt bin. Aber ich bin nicht mehr ganz hingegeben an sie; denn das Andere steckt tiefer, weicht durchaus vor nichts, und es ist da und wartet mit einem langsamen Riegel, bis es das Seinige bekommen wird, und es hofft und fürchtet etwas Unerhörtes, von dem die Anderen, diese stumpe und träge Menge, die mein Vater aufritteln soll, noch nichts ahnen, und ich habe ganz für mich meine neue und beispiellose Erregung.“

Kommt's? Wann kommt's? Wie kommt's? Und wenn der Vorhang endlich unten ist und die Menge zerstreut sich: Dieser, umkehrend noch vor dem Ausgang, zu einem letzten Beifallsklatschen, Andere stumm, Alle erheitert, befriedigt oder zweifelnd, denn er hat manchmal gerne auf den Widerspruch geachtet — und immer sie alle sammt in seinem Bann und beherrscht von seiner Meisterschaft. Denn er ist niemals besser gewesen, als wenn er sich zwingen und eigentlich erst freispielen mußte. Niemals gewaltiger als diesen selben Winter, wo ihm die Pferde immer härter in die Hand gingen und ihn immer hartnäckiger zu reißen drohten, wovor es ihn gegraut hat. Denn ich selber habe eigentlich nur noch in diesem Sinne gedacht, und es ist mir nicht mehr als manchmal gewesen, als stünde ich hinter ihm auf dem Karren, und wir würden fortgehastet in einer unerhörten und nicht mehr zu dämmenden, in einer ganz außerordentlichen Eile.

Wir sind diesen Winter sehr viel zusammen gewesen. Nach jeder Vorstellung und sehr lange. Er hatte seine Flasche Bordeaux vor sich, und ich mußte sitzen, oft bis uns der Morgen in die Fenster geschienen hat. Er hörte zu und trank — denn er lieb immer mächtig, wenn ihm der Rauch nicht verdrängte, bei großen Verstimmungen vielleicht — sehr bedächtig, und er war ganz Gefühl, und alle Gedanken und Besorgnisse in ihm haben geschwiegen. Ich habe, sah ich auf sein Gesicht oder seinen Anstrich oder auf seinen nickenden Kopf, damals für Empfindung und wahrhafte Musik mehr gelernt als in allen meinen Meistern und habe den Segen der Musik so recht tief und dankbar begriffen.

Es war ganz besonders eine Rolle, vor der ich mein Vater gefürchtet hat. Das war ähnlich, wie sich bei nervösen Menschen manchmal eine grundsätzliche, aber vollkommen unbezwingliche Angst vor einem bestimmten Platz entwickelt, und zwar meist vor einem, über den sie oft gehen müssen. Da ist es, als stünde in jedem Gasthause ein Mörder, und in ihrem Rücken stünde einer mit der Büchse auf Anschlag. Das Gefühl wird immer ärger, bis gerade auf dem Platz wirklich etwas geschieht. Und er konnte auch diese Rolle nicht vermeiden. Das wäre ihm wie Verzicht auf seine ganze Meisterschaft vorgekommen. Denn es war seine größte Rolle — der Mephisto.

Er hat sie nach seiner Art verstanden wie Keiner. Natürlich — hat er gesagt — Mephisto ist doch ein dummer Teufel, der sich ohne Grund in Gesellschaft einläßt, bei denen für ihn nichts zu holen ist als Plage und Blamage am Schluß. Er darf nicht meinen, der Kampf zwischen ihm und Gott sei entschieden für immer. Damals ist er unterlegen;

aber der zahlende Tag kann bald kommen. Er muß sich somit für zwar augenblicklich schwächer, aber für viel gewitzter halten, als sein alter Widersacher ist, darf durchaus nicht an Gottes Allwissenheit glauben. Sonst ist die ganze Tragödie ein Unsinn und die Wette um Faust's Unsterbliches schon gar. Und dann ist Mephisto auch ein Elementargeist. Er wird also nicht einen Augenblick sein wie den anderen, sondern immer bedingt von seiner Umgebungs, gewissermaßen gefärbt von ihr wie das Meer, das allerdings immer gefärbt erscheint, aber immer und überall in andern Tinten aufleuchtet.

Die Rolle haben sie nun begreiflicherweise immer und überall von ihm begehrt. Sie hat ihn sehr angefreugt in ihren ewigen Sprüngen der Gedanken wie der Stimmung. Er hat sie unablässig überprüfen und nachlernen müssen, und immer hat er sich gefürchtet, sie könne ihn entgleiten, der Königsmantel ihm verloren gehen, den er sich selber um die Schultern geschlagen hatte. Es war sein Stolz und sein Ruhmesstiel in seinen eigenen Augen, daß er den Faust in's Volk getragen hatte. Und mit seiner ganzen Fähigkeit, mit der er alle Hindernisse, ihm von der Natur selber in seinem Weg hineingeschmissen, überwunden, mit seiner Leidenschaftlichkeit, ordentlich ingrinnig und mit knirschenden Zähnen verbiß er sich desto mehr in den Mephisto, je schwieriger er ihm geworden ist. Borden hatte er sich in der Rolle gespart. Nun, wo es nur irgend gegangen ist, hat er ihn gegeben. Und zwar mit Vorliebe zu Beginn und am Ausgang eines längeren Gastspiels. Er hat, um gleich in der Stimmung zu sein, schon zu Hause Maske gemacht, alle Register seiner Stimme geprüft, ist den ganzen Tag in Maske geblieben, und wenn er zufällig jemand, ein dummes Stubenmädchen oder eine ängstliche Frau, auf dem Hotelgange damit geschreckt hat, so hat er gelacht — ein heiseres, hämliches, böses Lachen aus seiner Rolle, das er freilich so wenig wie solche Scherze gefallen hat.

Es ist in Darmstadt gewesen. An einem Faustabend. Und ich horche verwundert. Er spielt freilich Alles wie sonst, aber es klingt anders. Er klappt. Er schießt Konsonanten vor. Und da kommen manchmal gepreßte Gannenklaute, und die Vokale sind anders gefärbt. So spricht doch kein Deutscher! Und die Zunge ist schwer und überhastet sich manchmal in den Läufern seiner Rede. Und es fällt mir auf's Herz: das eine Pferd lahm — das in der Troika.

Ich habe ihn den Abend nicht mehr zu Gesicht bekommen. Ich muß ein wenig Luft schöpfen danach, obzwar Niemand im ganzen Hause außer mir etwas merkt und der Jubel ist wie mir je. Er läßt sie unerhört lange pochen und klatschen, ehe er mit einem argwöhnischen und lauernden Gesicht erscheint. Sie nehmen das als aus seiner Rolle und werden nur noch toller begeistert. Zu Hause war er bereits zu Bett. Den nächsten Tag aber, wie die Zeitungen kommen, tritt er mit hastigen Schritten auf mich zu, reißt sie mir aus der Hand, überfliegt sie mit finsternen Brauen, wirft sie aufathmend hin und verläßt ohne Gruß oder Wort die Stube. Nur von der Schwelle aus nickt er mir zu, den Finger am Mund und rückwärts schreitend.

Dann gehen wir nach Hamburg. Dort haben sie ihn grenzenlos verehrt. Denn sie wissen sich was damit, das sie eigentlich in Deutschland die älteste Theaterstadt sind. Er beginnt natürlich mit Mephisto. Es geht vortrefflich. Nur daß er, wie um sich zu spornen, um einen guten Ton schärfer einsetzt wie sonst, um so wenig spitziger und schneidender, daß nur eben ich es merken kann. Das macht nichts. Vor einem Graben nimmt man eben einen Anlauf, obzwar es freilich besser ist, man setzt mühelos und mit gleichen Füßen darüber.

Aber — er schläft nach den vierzehn Tagen, die er Zeit für Hamburg hatte, auch damit. Und nun bin ich fähig. Denn es kommt die Szene in

der Herentliche, sonst gewissermaßen sein Gipfelpunkt. Alle seine Gaben hat er in ihr gezeigt. Dämonischer Humor, eine grenzenlose Frechheit, ein Uebermuth, der, weil er keine Welt erschaffen kann, sie mindestens zertrümmern möchte, ein zischender Hohn sondergleichen, höllisches, also parodistisches Pathos — und dennoch gebündelt und gemäßigtes Alles durch das eiserne Band des Maßes. Das fehlt den Abend, und die Rolle zerbröckelt in gewissem Sinne. Es zucken grelle Lichter über die Gestalt. Aber Lichter, die nicht er angesteckt hat, die nicht mehr erhellen, die mir einen furchtbaren Brand verkündigen. Ich bin sehr niedergeschlagen. Und sie merken etwas, die ihn zu feiern gekommen waren, und es ist nicht mehr die Stimmung im Hause wie sonst. Man ist befremdet, und erst später, in der Szene in Marthe's Garten, ist Alles, wie es sein soll. Es weht wieder zwingend von der Bühne zu dem Hörer, und er ist mit allen Ehren von Hamburg geschieden.

„Bladinir — das war Nummer zwei“, sagt er mir den Abend. Ich habe nicht den Muth zu einer Bitte, senke den Kopf und schweige verführt von dem, was ich sich nähern fühle. Sein Temperament, das er für die Bühne völlig bezwungen glaubte, war ihm durchgegangen . . .

So sind wir denn, ohne Station zu machen, nach Berlin zurückgekehrt. Er hat nichts von der Hamburger Sache gesprochen, obzwar sie an ihm gefressen hat. Nur sehr niedergeschlagen war er eine Zeit. Mit einem Entschluß kämpft er, und ich weiß doch, dieser Entschluß ist unmöglich bei einem Menschen von der Gesinnung meines Vaters, ganz abgesehen davon, daß die Absage des Berliner Gastspiels ein kleines Vermögen gekostet hätte. Nach einem letzten, großen Triumphe kann er der Bühne entsagen, nicht nach einer Niederlage. Und so wünsche ich denn einen großen Sieg und hoffe doch kann mehr darauf.

Er ist ungemein theilnehmend zu mir. Seine ganze Lebenswürdigkeit entfaltet er. Er fragt mich um meine Sache und macht Pläne für die Zukunft. Nach Italien will er durchaus mit uns und dann nach Paris, den Franzosen auch einmal zeigen, wie man in Deutschland Komödie spielt. Schreibe ich nach Wien, so muß ich einen Gruß von ihm beisetzen, oder er wirft gar mit ein Wort auf's Papier. Das freut mich und ist mir wieder recht unangenehm. Denn weil ich nie weiß, ob er nicht wird einen Brief sehen wollen, so muß ich doppelte Korrespondenz führen. An seine Rollen aber denkt er nicht. Er studirt nichts, er wiederholt nichts. Das beunruhigt mich einigermaßen, obzwar es mich auch im Grunde meines Herzens freut. Denn vielleicht gerade, wenn er an nichts denkt, überwindet er die Gefahr, die doch wohl stark nur in seiner Furcht vor ihr und in seiner Einbildung besteht.

Und so gehen die Tage. Er spielt nach jedem grandiosen Richard dem Dritten leichtes Geschick, Rollen, die ihn garricht anstrengen, die er im Schlaf kann. Er ist frisch und angeregt.

Es kommt der Faust. Ich reune den Tag in der Stadt herum.

Ein überfülltes Haus. Seine Andacht in den Lenten, wie sie nur der Faust weckt, weil sie wissen, nun wird an jedes Geheimniß in ihnen gerührt werden, und so ein Abend bedeutet eigentlich eine Weihe. Nur ich sitze da in einer unerhörten Bangigkeit, und meine Zähne knirschen . . .

Es geht. Geht ganz nach Wunsch. Freilich — manchmal stutzt er und besinnt sich. Das nehmen sie noch für Anance. Aber es geht immer weiter; die Fluth trägt ihn, und es kommt in die Menschen jene Stimmung, die nur die Gelegenheit wünscht, damit sie losbrechen können. Und ich weiß: ist nur einmal der erste elementare Beifall um ihn geklungen, so ist die Entscheidungsschlacht gewonnen. Die Schülerzene bringt ihn nicht. Auch Auerbach's Keller noch nicht ganz. Es ist etwas Frostiges da,

von dem ich nicht ahne, woher es kommt. Sie zaudern eben nach Berliner Art, und der Abend wird mir gar zu lange, der ich weiß, mit was für Anstrengungen der Mann auf der Bühne steht und spielt. Der Vorhang hebt sich wieder. Die Herren-tische. Mein Vater kommt mit Faust. Mühselig kommt er. Er spricht — es ist nicht seine Stimme. Er stottert in der Erregung. Es ist ein Stutzen auf der Bühne. Er hebt den Arm zu seiner herrlichen Gebärde und sagt damit leer in der Luft herum. Er schneidet eine gräßliche Frage. Sieht sich um mit einem ganz verlorenen Blick und ächzt — öffnet den Mund und kein Ton dringt vor, und er sieht sich um und hebt wieder an, und wieder kein Laut. Das dauert...! Und ich sehe da mit entsetzten Augen und presse die Hand an den Mund. Der Vorhang fällt, und ich weiß es — er ist zum letzten Male gefallen für Wladimir Bogdanowitsch. Es ist wie Panik im Hause. Ein schwarz-gelblicher Herr, blaß wie ein Gespenst, kommt vor und stottert etwas Unmögliches. Ich stürze auf die Bühne. Hinter mir Lärm der Aufstrebenden und wilder Anrufe des Entsetzens und Erstarrens. Eine große Verwirrung auf der Bühne. Er sitzt in einem Lehnsstuhl hinter den Coulissen — brüllend, verfallen. In seiner dämonischen Mäste. Das rote Mäntelchen über der Brust, die man heftig arbeiten sieht, zerrissen in seiner Aufregung; der Hut mit der streifenförmigen Feder tief in der Stirn. Und er sieht um sich mit einem wilden und wieder ängstlichen Blick, erkennt mich nicht, fährt auf und gurgelnd mit einem unerhörten, gräßlichen Ton schreit, ächzt er herbei: Aufziehen, aufziehen! Ich will weiter spielen! Der Ton! Es überläuft uns Alle. Und inmitten meiner großen Bestürzung muß ich mir denken: Der Ton! Wenn er den einmal auf der Bühne anschlägt! Das gäbe einen unerhörten Effekt. Ich schäme mich des Gedankens. Aber er ist einmal da...

Seit Ende kennen Sie. Ich selber habe ihn nach dem traurigen Hause gebracht, wo er noch lange Jahre gelebt hat, ohne zu rechtem Bewußtsein mehr zu kommen. Gesehen habe ich ihn nicht mehr. Ich hätte den Publikum nicht ertragen können. Die Mutter bestand ohne jede Rücksicht auf ihrem Vermögensantheil — es war Gütergemeinschaft bedungen gewesen, und sein Unglück stimmte sie nicht milde, die darin wohl nur eine verdiente Strafe sah. Sie ist dadurch nur noch frömmere geworden und hat Alles an milde Stiftungen gegeben. Für ihn aber mußte doch auch gesorgt sein, so daß ihm dort, wo er war, nichts von der Bequemlichkeit und der Pflege gebreche, auf die er Anspruch machen konnte. Für mich ist also wenig geblieben. Oben so viel, daß ich als Einsamer bescheiden davon leben konnte. An einen Erwerb habe ich nicht gedacht. Ich war auch nicht dafür erzogen. An ein Glück habe ich nicht mehr geglaubt seit seinem Auszug, den das Glück so lange gehoben und getragen. An meine Fähigkeiten nicht — ich hatte den reichsten Geist, der mir je begegnet, zerstört im Gedächtniß. Ich habe ihr das Alles geschrieben und auseinandergesetzt und keine Antwort von ihr mehr erhalten. Nur einmal schrieb sie mir ihre Eltern, eine weitere Verbindung zwischen uns hätte doch keinen Zweck, und sie hätten im Interesse ihrer Tochter, ich möchte nicht mehr rühren an's Vergangene. Sie mag mich für feig gehalten haben, daß ich nicht einmal den Versuch mehr machte, für unser Glück zu kämpfen. Mag sie's! Ich hab's nicht mehr können. Wie mich das zerstört hatte, was ich uns so lange in Schlangenzirren nachschleichen sah, ehe es uns in seinen schrecklichen Ringen erdrückte, das kann sie nicht geahnt haben. Ich hoffe, sie hat mich nach ihrer gesunden Art bald und völlig vergessen. Ich bin zunächst auf Reisen gegangen. Denn es war eine große Ruhe in mir, ich war immer

vor etwas auf der Flucht. Alsdann habe ich mich mit gebesselter Gesundheit, die durch die Ereignisse jener Zeit angegriffen war, hier für die Dauer niedergelassen. Hier kommt man sich nicht mehr niemals überflüssig vor, kann mit Wenigem auskommen und behaglich leben, und man ist nicht im Widerspruch zum Genius loci, wenn man die Ereignisse in sich immer und immer wieder betrachtet. Eine moderne Stadt wäre mir schrecklich. Er sah nach der Uhr: „Es ist Zeit zur Ruhe,“ sagte er. Wir traten in's Freie. Fontana Trebitz rauschte gewaltig. Ueber ihre Wirbel warf das elektrische Licht, streitend mit dem gleich blauen und gleich hellen Licht des vollen Mondes seinen schimmernden Schimmer, der manchmal geisterhaft aus dem tiefen Grunde vorzuzüngeln schien. Wie gesponnenem Glas schienen die nassigen Felsblöcke überglänzt. Ernsthaft und finster sahen die Statuen in dies leuchtende Spiel, und Rom's Zauber rührte noch einmal an meine Seele. Mein Goldo klappte in's Wasser. Unsere Hände fanden sich inniger als sonst und zum letzten Male, und während ich mich der Bahn zuwendete, verschwand er mit lauten und unhörbaren Schritten in der Dunkelheit, als wäre er ein Teil davon. Ich muß seiner oftmals gedenken. Noch öfter freilich wird mir, als hörte ich die Troika. Dämonisch klingen die munteren Schellen im Dreiklang. Eine weite, weite Ebene. Nichts hemmt das Vorwärtsjagen der Rosse. Sie schaukeln mächtig. Der Wind pfeift, und sie athmen ihn aus mit dampfenden Nüstern, mit ihm in die Wette eilend. Geheime Abgründe, verhohlen vom trügerischen Mondlicht, zuseiten, querüber der Fahrbahn. Und so stürmen das Gespann dahin und durch meine Seele — einen unbegreiflichen Ziele zu, in die Dunkelheit, die Troika und den Lenker geheimnißvoll verschlingt.



**Liedeswandlung.**

Noch immer, wenn ich singen wollte  
 Von meiner eignen Traurigkeit,  
 So flog das Ohr mir an zu klingen  
 Von Volkesnoth und Menschenleide;  
 Und wenn ich dann zur Tiefe blickte  
 Und sah der Armen Schmerz und Pein,  
 So schien mein größtes Leid geringe  
 Und war zum Liede mir zu klein.

Wenn ich in Verien geüben wollte  
 Das Unrecht, das an mir geschah,  
 So trat wie eine dunkle Wolke  
 Das Unrecht an dem Volk mir nah;  
 Und wenn ich seine Schwere prüfte,  
 Die auf ein Riesennuß geübt,  
 So schien mir meine Last geringe  
 Und war zum Liede mir zu leicht.

Und jedesmal, wenn ich begonnen  
 Ein Lied von meiner eignen Noth,  
 So hat's ein Zauber mir verwandelt  
 In einen Sang für Volk und Brot;  
 Und mögen Andre auch erringen  
 Mit eigensicht'gen Liedern Ruhm,  
 Ich will doch singen, immer singen  
 Dem Volk, dem Recht und Menschenthum.

Robert Seidel.

**Dorfstrasse. Sitzung.** Die Sonne macht warm, die jungen Blätter der Erden am Tage sind noch zu klein, um Schatten geben zu können. Da hat man die Gänge zum ersten Mal herumgeschlagen. Das ist ein Gespinnster! Hier ein Kränzen und da ein Grahnen, und denn den Kopf hinstrecken und ein Stückchen weiter geschäftelt.

Ein Mädchen beaufsichtigt das Schnatterboll. Sie hat sich etwas abseits am Steg, der über den Bach führt, hingestellt und strickt. Dort ist es schattiger und kühler.

An der anderen Seite der Straße hinter dem Brettergamm, über den ein Wäschestück zum Trocknen aufgehängt ist, stehen die Dorfstrassen: kleine, niedrige Häuschen mit großen, spitzen Dächern. Auf das Dach kann man mit der Hand hinaufspringen und ein ausgewachsener Mann muß sich bücken, wenn er zur Thür hinein will.

Und die Straße geht weiter, vorbei an Zaun und Kassen, vorbei an Gärten und Feldern, weiter, immer weiter, bis sie ganz hinten mit dem Horizont in leichtem Lufthübel verschwindet.

**Ueber die heutige Bedeutung des Walnussbaumes** spricht sich jüngst ein Mitarbeiter des „Praktischen Rathgebers für Obst- und Gartenbau“ ziemlich ungünstig aus. In Süddeutschland hatte dieser prächtige große Baum vor 30 bis 40 Jahren noch eine weit größere Verbreitung als jetzt. Damals waren die meisten Landstrassen mit Walnussbäumen bepflanzt, die herrliche schattige Alleen bildeten. In neuerer Zeit sieht man dagegen nur Apfel- und Birnbäume an den Wegen. Als Grund, warum die Bäume ausgerottet wurden, wird gewöhnlich die starke Nachfrage seitens der Seifenfabriken erwähnt, die verlodende Preise für die Bäume zahlten. Allein, das ist nicht der einzige und nicht der Hauptgrund gewesen, denn gerade diese starke Nachfrage würde zu einer regen Neuanpflanzung der kostbaren Bäume angeregt haben. Man sieht aber jetzt sehr wenig von solchen Neuanpflanzungen. Das liegt aber daran, daß der Preis von Nussbäumen heutigen Tages unrentabel geworden ist. An und für sich zwar giebt der Nussbaum so mächtige Erträge, daß er einer der am besten lohnenden Fruchtbaume sein könnte. Der Preis für Nüsse ist aber, seitdem so viele aus jüdischen Gegenden importirt werden, stark zurückgegangen. Ein Zentner in früherer Jahre wird mit 7—8 bezahlt, das gleiche Gewicht in bürren Nüssen mit 10—12. Allein selbst dieser niedrige Preis würde die Anpflanzung des Nussbaumes noch nicht unrentabel machen, da ja die günstige Verwerthung seines Holzes zur Jahresende hinzugerechnet werden könnte. Die

Hauptschwierigkeit liegt in der Ernte der Früchte. Diese müssen mit langen biegsamen Stangen von Innern des Baumes her abgeschlagen werden. Arbeit ist mühsam, und sie kann nur von guten Kletterern ausgeführt werden, sie ist also ziemlich gefährlich. Demgemäß stellt sich natürlich die Werthung der Früchte sehr theuer, ganz abgesehen davon, daß sich jetzt kaum noch jemand findet, der die schwierigen und gefährlichen Arbeit unterzieht. Werden die Nüsse nicht geschlagen, so fallen sie zwar von allein herab, aber gerade bei dieser Zeit pflegt es jeder Passant der Alleen als selbstverständlich anzusehen, sich eine Tasche voll für eigenen Gebrauch anzufüllen. In einsamen Gegenden, in solcher „Nebenwerk“ wegen mangelnden Verkehrs nicht zu befürchten ist, also in abgelegenen Gegenden des Schwabwaldes und des Odenwaldes, kann man das Herabfallen der Nüsse zwar ruhiger abwarten, aber man hat dort die Deutlichkeit der Eichelhäher, der Mäuse und Eichelhäher und der Raben zu fürchten, die Nüsse ebenso gern, womöglich noch lieber als der Mensch, verzehren. So ist denn von der Anpflanzung von Nussbäumen im Allgemeinen abzurathen, nur an Abhängen und steinigten Gärten, wo andere Obstbäume nicht gedeihen würden, wo aber das Klima für den Walnussbaum mild genug ist, könnte dieser noch lohnenden Ertrag bringen. An Wegen ist die Anpflanzung von Nussbäumen auch insofern unrentabel, weil die mächtige, tiefen Schatten spendende Krone, die flachgehenden Buzeln, die weithin alle Pflanzen der angrenzenden Felder die Nahrung entziehen, sodann die starke Laubbede im Herbst, die die junge Saat beeinträchtigt, den Feldertrag beeinträchtigen. In Gärten, in denen weniger auf Rentabilität gesehen wird, dürfte aber der Walnussbaum auch weiterhin seinen Platz behaupten, sowohl seine Früchte wegen, als um des imposanten Schattens willen, den er jedem Garten verleiht.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 11, Douthstraße 2, zu richten.

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

# „Der Herren-Konfektionär“

Illustrierte Fachzeitung

für

Herren- und Knaben-Konfektions- und Herren-Modewaren-Geschäfte

Offizielles Organ

des

„Central-Verbandes der Deutschen Herren- und Knaben-Kleiderfabrikanten.“

„Der Herren-Konfektionär“

bringt in jeder Nummer die neuesten Modebilder etc. etc. *va va va va va va va va*

„Der Herren-Konfektionär“

ist das grösste und inhaltsreichste, prächtig und reich illustrierte Fachblatt. *va va va va*

Nummer 1 vom 5. April enthält folgendes

## ➡ Preis-Ausschreiben: ⬅

Der „Herren-Konfektionär“ wendet sich an alle Gross-Konfektionäre und Schneider, mögen sie selbstständig oder in Stellung sein, zur Theilnahme an dem Wettbewerb um den Preis

## für einen neuen Winteranzug.

Die Aufgabe, die wir stellen, ist folgende:

Es soll ein Winteranzug hergestellt werden, der sich durch guten Geschmack, durch elegante Form, durch leichte Herstellungsweise und vorzügliche Verarbeitung auszeichnet und im Herstellungspreise nicht zu theuer sein darf, so dass dieser von uns zu prämiirende Anzug, sowohl von den feinen Maassgeschäften, als von den Gross-Konfektionären aufgenommen werden kann. Für den besten Anzug setzen wir einen Preis von

**500 Mark**

in Baar aus. Bewerbungen um denselben werden bis zum 20. August d. J. erbeten. Als Preisrichter fungiren Herren, die als erste Autoritäten gelten; das Urtheil wird in unserer Nummer vom 5. September d. J. verkündet werden. Sämmtliche eingesandten Anzüge werden in Berlin zur öffentlichen Ausstellung gebracht.

Der „Herren-Konfektionär“ wird es sich auch in Zukunft angelegen sein lassen, durch stets neue Preisausschreiben den Konfektionären und Schneidern, insbesondere aber den darunter befindlichen Talenten, Gelegenheit zu geben, sich auszuzeichnen, und vielleicht führen diese Bestrebungen auch dazu, das deutsche Publikum von den bisherigen Einflüssen des Auslandes zu befreien, so dass für die Anfertigung von Herren- und Knaben-Konfektion der deutsche Geschmack aus seiner bisherigen Reserve austritt.

Wir sind uns bewusst, die Lösung einer schweren Aufgabe zu versuchen, sollten wir aber nach Jahre langen Bemühungen und Opfern auch nur einen Theil des uns gesteckten idealen Zieles erreichen, werden wir in den bis dahin erzielten Erfolgen eine Genugthuung für unsere Bestrebungen erblicken.

Also, deutsche Schneider: „**Auf zum Wettbewerb!**“

Man abonnirt bei allen Postanstalten (5. Nachtrag No. 3467) vierteljährlich für

**Mark 1,50.**

Verlag des „Herren-Konfektionär“, Hamburg, Alter Steinweg 24.

